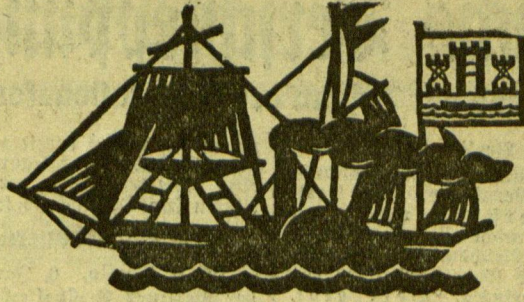


Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, an Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet...

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 6

Memel, Freitag, den 8. Januar 1932

84. Jahrgang

Entscheidend für Deutschlands Zukunft wird der Ausgang der Wahl des Reichspräsidenten sein

wib. Stuttgart, 7. Januar.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich hielt gestern auf der Landesversammlung der Demokratischen Partei...

Der Minister gab dann einen Überblick über die Entwicklung des Reparations- und des Schuldenproblems...

„Es steht also heute,“ erklärte der Minister, „nach Meinung aller Sachverständigen fest, daß die gegenwärtige Krise in erster Linie auf die Zahlungen Deutschlands und die Verrechnung der Kriegsschulden unter den Alliierten zurückzuführen ist...“

Die Notverordnung vom 8. Dezember, die in der neueren Geschichte auch nach Ansicht der hiesigen Sachverständigen kein Gegenstück hat, steht im engen Zusammenhang mit den Zuständen, die durch die Reparationen und die Fehler der Weltwirtschaft heraufbeschworen sind...

Aber so wichtig der Inhalt dieser Notverordnung auch ist: Entscheidend für die Zukunft des deutschen Volkes wird der Ausgang des Kampfes sein, der sich in einigen Monaten in der Wahl des Reichspräsidenten entspinnen wird...

Nachdem der Reichsminister erwähnt hatte, daß die Staatspartei sich jetzt überall behauptet habe und nachdem er das Ueberlaufen eines großen Teiles des Bürgertums zum Nationalsozialismus als „ein Zeichen der schlimmsten geistigen Verwirrung“ gekennzeichnet hatte, erklärte Dietrich wörtlich: „Die deutsche Wirtschaft befindet sich heute bereits in einem Zustande, bei dem die Gefahr besteht, daß der Staat in einem solchen Maße in die Privatwirtschaft hineingedrückt wird, die kaum mehr zu ertragen ist...“

Der Minister schloß: „Die Außenpolitik kann nur mit Erfolg betrieben werden, wenn der Kampf im Innern gebämmt wird. Dabei wird entscheidend sein, ob das Bürgertum gesonnen ist, sich aufzumischen, um eine politische Rolle zu spielen...“

men, wenn es entschlossen ist, an seinem Teil den Kampf um seine Zukunft aufzunehmen!“

Botschaftertreffen in Berlin

enb. Berlin, 7. Januar.

Wie wir erfahren, werden die deutschen Botschafter in Paris, London und Rom am Donnerstag in Berlin eintreffen und bereits am Nachmittag an den Reparationsberatungen der Reichsregierung teilnehmen.

In diesem Zusammenhange ist festzustellen, daß man sich in der Öffentlichkeit wohl zum Teil ein nicht ganz zutreffendes Bild von den Vorbereitungen macht, die die Reichsregierung für die Konferenz von Lausanne trifft...

An alle deutschen Parteien

Einmütige Reichstagskundgebung vor Lausanne gefordert

vdz. Berlin, 7. Januar.

Die „Tägliche Rundschau“, das Hauptblatt des Christlich-Sozialen Volksdienstes nimmt gegen eine Vertagung der Tributzinsteuer und auch gegen die Schaffung eines Provisoriums Stellung und schreibt dann u. a. folgendes:

„Für den Kampf um die Endlösung ist der Zusammenschluß aller deutschen Parteien zu einer Einheitsfront notwendig. Es würde ein schönes Zeichen deutscher Entschlossenheit sein, wenn alle Gruppen bei der Polemik den außenpolitischen Gesichtspunkt berücksichtigen würden...“

Noch keine offiziellen Verhandlungen

vdz. Berlin, 7. Januar.

Der Appell der „Täglichen Rundschau“, die Reichstagsparteien möchten sich noch vor der Re-

parationskonferenz zu einer gemeinsamen Kundgebung für eine Endlösung in der Tributzinsteuer zusammenfinden, hat in parlamentarischen Kreisen lebhaft Beachtung gefunden...

London allgemein überrascht

enb. London, 7. Januar. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ erklärt, es habe allgemein Ueberraschung hervorgerufen, daß der Generaldirektor des französischen Außenministeriums, Philippe Berthelot, gestern nach Paris zurückgekehrt ist, ohne das Eintreffen des Außenministers Sir John Simon in London abzuwarten.

England beschlagnahmt Bankguthaben

der indischen Nationalpartei — Indische Frauen als Boykottposten

enb. Bombay, 7. Januar.

Durch englische Beamte wurden gestern die Gelder der indischen Nationalpartei bei den Banken der Stadt beschlagnahmt. Es handelt sich um eine Summe von rund 13 000 Dollar.

In dem europäischen Viertel der Stadt stellte gestern eine Frauenabteilung der indischen Nationalpartei Posten vor denjenigen Läden auf, die ausländische Tuche verkaufen, um solche Verkäufe zu verhindern. Die Führerin dieser Abteilung wurde verhaftet.

500 indische Organisationen verboten

wib. Bombay, 7. Januar. Alle Kongreß- und dem Kongreß angegliederten Organisationen der Präsidentschaft Bombay sind als gesetzeswidrig verboten worden. Von dieser Maßnahme werden 500 Organisationen betroffen.

Das gesamte Geschäftsleben ruht

wib. Ahmedabad, 7. Januar. Die Polizei hat heute in den frühen Morgenstunden 30 Führer

des indischen Kongresses verhaftet. Die letzten Tage sind verhältnismäßig ruhig verlaufen, doch erwartet man in den nächsten Tagen in Bombay Anschreitungen. Zurzeit ist das gesamte Geschäftsleben lahmgelegt, da alle Märkte und Geschäfte zum Protest gegen die Massenverhaftungen indischer Führer geschlossen wurden.

England verspricht sich Erfolg...

wib. London, 7. Januar. Die Mütter sind einstimmig der Ansicht, daß das energische Vorgehen des Vizekönigs gegen den indischen Nationalkongreß erfolgreich gewesen ist. Die britischen amtlichen Kreise halten es für fraglich, ob die Kongreßanhänger, die durch die Massenverhaftungen plüchlich ihrer Führung beraubt worden sind, imstande sein werden, plannmäßige Kampfmaßnahmen zu organisieren...

Endgültiges Ergebnis unbedingt nötig!

enb. Berlin, 7. Januar.

Angesichts der Tatsache, daß immer noch kein endgültiger Termin für den Beginn der Lausanner Reparationskonferenz festgelegt ist, da Frankreich bemüht ist, den von England für den 18. Januar vorgeschlagenen Beginn um einige Zeit zu verschieben, wird an zuständiger Stelle erneut daran erinnert, daß Deutschland sich mit dem englischen Vorschlag einverstanden erklärt hat...

Selbstverständlich muß dabei Voraussetzung sein, daß bis dahin auch die Stillhalte-Verhandlungen zu einem Abschluß gelangen, damit Deutschland bei den Verhandlungen auf der Reparationskonferenz reiflose Klarheit über seine gesamten Zahlungsverpflichtungen schaffen kann...

Wenn in den Erörterungen in der Öffentlichkeit gegenwärtig von einer provisorischen Regelung des Reparationsproblems und einer Vertagung der Reparationskonferenz um mehrere Monate die Rede ist, so muß demgegenüber, wie in unterrichteten Kreisen nachdrücklich betont wird, mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß eine endgültige Lösung des Reparationsproblems nötig ist...

Scharfe Gegensätze in der Pariser Presse

wib. Paris, 7. Januar.

„Echo de Paris“ erklärt, daß sich die bevorstehende Reparationskonferenz den Beschluß der Berliner Bankiers, die Kredite für ein Jahr zu verlängern, zu eigen machen möchte. Die Sachverständigen des englischen Schatzamtes werden am Freitag in Paris erwartet. Es sei aber festzustellen, daß der Standpunkt des britischen Schatzamtes von dem der französischen Regierung von einer Angleichung noch weit entfernt sei...

„Deuvre“ erklärt: Die Berliner Bankierkonferenz habe nur zu einer Verlängerung der eingefrorenen Kredite gelangen können. Lausanne ist also in Gefahr, nicht einmal soweit gehen zu können, wie man es in Basel getan habe.

Das Generalschiff „Le Peuple“ wendet sich scharf gegen eine Uebertragung der Methoden der Bankierkonferenz auf die Reparationskonferenz. Das Blatt erhofft von einer endgültigen Regelung des Reparationsproblems das Wieder-aufleben der internationalen Wirtschaft sowie eine Einigung Europas gegenüber Amerika. Der Young-Plan sei tot, was man auch in Lausanne sagen und tun möge, sicher sei, daß die Reparationszahlungen für mehrere Jahre gestrichen werden; es wäre grotesk, glauben zu wollen, sie könnten je wieder aufleben.

Frankreich will die Abrüstungskonferenz sprengen?

Berlin, 6. Januar.

Der als gut unterrichtet bekannte Pariser Berichterstatter des „Journal de Genève“, der gleichzeitig als Außenpolitiker des „Journal des Debats“ tätig ist, berichtet, daß in gewissen französischen Kreisen die Absicht bestehe, gleich zu Beginn der Abrüstungskonferenz, und zwar sobald die Arbeiten der Konferenz organisiert seien, den Antrag auf Untersuchung des tatsächlichen Standes der deutschen Rüstungen der Konferenz vorzulegen.

Eine derartige Untersuchung würde sich auf den Artikel 13 des Versailler Vertrages stützen, der ausdrücklich vorsehe, daß der Völkerbundrat jederzeit und zwar mit einfacher Mehrheit, eine Untersuchung des Rüstungsstandes Deutschlands anordnen kann. Diese „Investigation“, die naturgemäß außerordentlich ernst sein würde, würde geraume Zeit in Anspruch nehmen. Die Abrüstungskonferenz werde sobald ihre Arbeiten bis zur Beendigung der Untersuchung des deutschen Rüstungsstandes unterbrechen. Auf diese Weise könnten, wie der Berichterstatter ausdrücklich hinzufügt, gewisse bestehende Schwierigkeiten praktischer Natur überwunden werden.

Weiteres Ansteigen der Zahl der protestierten Wechsel

ss. Kaunas, 7. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Zahl der protestierten Wechsel ist in den letzten beiden Monaten wiederum bedeutend gestiegen. Im November vorigen Jahres gingen in Litauen insgesamt 25 931 Wechsel für etwa 89 Millionen Lit zum Protest gegenüber 10 521 Wechsel im Betrage von 9,25 Millionen Lit im November des Jahres 1930. Nach den bisher noch nicht bestätigten Angaben sind im Dezember vorigen Jahres insgesamt etwa 30 000 Wechsel im Betrage von etwa 10 Millionen Lit zum Protest gegangen gegenüber nur 12 069 Wechsel im Betrage von 3,8 Millionen Lit im Dezember 1930.

Kurze politische Nachrichten aus Kaunas

ss. Wie hier verlautet, wird Voldebaras an die philosophisch-humanistische Fakultät der Universität das Gesuch um seine Aufnahme als Professor richten.

ss. Das Finanzministerium hat den Vorschlag für das Budget des laufenden Jahres dem Ministerkabinett überreicht. Das Ministerkabinett wird dieser Tage das Budget für das Jahr 1932 behandeln.

ss. Der russische Gesandte für Litauen, Herr Karst, ist von seiner Reise nach Moskau wieder nach Kaunas zurückgekehrt. Der sowjetrussische Handelsvertreter in Kaunas, Herr Angarski, hat einen sechsmonatigen Urlaub angetreten.

ss. „Eita“ zufolge wurden in Wilna und im Wilna-Gebiet in den letzten Tagen von den Polen zehn litauische Privatschulen des litauischen Schulverbandes „Rytas“ geschlossen.

ss. Die vor einigen Tagen im Zusammenhang mit der Aufhebung einer kommunistischen Druckerei in einem Vorort von Kaunas verhafteten sieben Kommunisten werden demnächst dem Kriegsgericht übergeben werden. Der Führer der verhafteten Kommunisten, Mitglied des Zentralkomitees B. Jankeus, verweigerte bei seiner Vernehmung jede Antwort, so daß nicht einmal festgestellt werden konnte, welche Sprache Jankeus beherrscht und welche Staatsangehörigkeit er eigentlich besitzt.

Starker Südweststurm über England

wth. London, 7. Januar. Ein schwerer Südweststurm wütet seit 24 Stunden über England. Der Dampfer „Derfen City“ (6322 Tonnen) befindet sich bei den Scilly-Inseln in Not. In der Themsemündung bei Southend ist ein Motorschoner gesunken. Die Mannschaft konnte mit Mühe gerettet werden.

Auch über Schottland und dem Kanal tobte der Orkan, einer der schwersten Stürme bei ungewöhnlich hoher Temperatur. Die großen Passagier- und Kanalschiffe erlitten hundertlange Verspätungen. Mehrere kleinere Schiffe strandeten.

Die englische Flotte blieb im Hafen...

wth. London, 7. Januar. Die englische Flotte, die gestern zu ihrem Frühjahrsmanöver auslaufen sollte, mußte wegen des Sturmes im Hafen bleiben. Die Besatzer, die bereits auslaufen waren, mußten in den Hafen zurück. Einer von ihnen erlitt eine Verwundung am Steueruder und mußte in Schottland nach dem Hafen gebracht werden. Die Windstärke überstieg zuweilen 120 Stundenkilometer. — Der Dampfer, auf dem Lord George von seiner Geneser Erholungsreise zurückkehrte, meldet aus dem Vermessungssaal, daß er mit starkem Sturm und sehr schwerer See zu kämpfen hat.

Sunda-Inseln von schwerem Orkan heimgeführt

wth. Batavia, 7. Januar. Niederländisch-Indien wird von einem schweren Orkan heimgeführt. Die Telephon- und Telegraphenverbindungen mit den Inseln Bali und Lombok sind unterbrochen.

wth. Amsterdam, 7. Januar. Nach den aus Niederländisch-Indien gestern hier eingetroffenen Meldungen scheint der Orkan, der die Inseln Bali und Lombok heimführte, katastrophale Folgen zu haben. Da die Telegraphen- und Telephonverbindungen mit den beiden Inseln unterbrochen sind, ist der Umfang der angerichteten Verheerungen noch nicht zu übersehen. Die „Niederländisch-Indische Luftverkehrs-Gesellschaft“ beschäftigt Flugzeuge zu entsenden, um einen Überblick über die Auswirkungen der Katastrophe zu erhalten.



Die Jugend im Silesien voran

Im Eislauf steht die Jugend an der Spitze. Die 15 Jahre alte Wienerin Ilde Holobik hat sich dieses Jahr den österreichischen Meisterschaftstitel im Eislauf geholt. Unter Bild zeigt die jugendliche Meisterin (rechts) neben der jugendlichen Weltmeisterin Sonja Henie.

Frankreichs Verschleppungstaktik

Einigung mit England vor Beginn der Reparationskonferenz erwünscht

Dr. B. Berlin, 6. Januar.

Die für die Vorbereitung der Reparationskonferenz entscheidenden Beratungen des Kabinetts werden wahrscheinlich erst in der nächsten Woche beginnen, da noch nicht alle an den Reparationsfragen beteiligten Reichsminister in Berlin weilen. Die Reise des Generalsekretärs des französischen Außenministeriums, Berthelot, wird auch in Berlin mit lebhaftem Interesse verfolgt, da es ganz offenkundig ist, daß Berthelot in ganz bestimmter Mission nach London begeben hat. Berthelot ist Mittwoch bereits wieder nach Paris zurückgekehrt. Die Verschleppungstaktik der französischen Regierung geht, wie man hier annimmt, zweifellos auf den Wunsch der französischen Staatsmänner zurück, noch vor Beginn der Konferenz zu einer Einigung mit England zu gelangen. Die Erklärung, daß man die Erledigung der Berliner Stillhalte-Verhandlungen abwarten müsse, dient lediglich zum Vorwand, um Zeit für die Verhandlungen mit London zu gewinnen, denn daß man sich plötzlich in Paris zu der deutschen Auffassung durchgerungen hat, nach der den privaten Kreditschulden die Priorität vor den Reparationsschulden gebührt, ist ja wohl nicht anzunehmen.

In Berliner unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß die Arbeiten des Stillhalteausschusses frühestens Mitte Januar beendet werden können. Während man sich in einer ganzen Reihe von Nebenpunkten bereits geeinigt hat, ist es bisher noch nicht gelungen, in den eigentlich entscheidenden Fragen eine Lösung zu finden. Auf deutscher Seite hat man neuerdings den Hamburger Bankier Warburg zu den Beratungen hinzugezogen, während die Amerikaner den Rechtsberater des Bankensomitees aus New York nach Berlin beordert haben. Unkonventionelle Schwierigkeiten bereitet uns besonders noch das Garantienproblem, wenn auch Aktien und Obligationen als zusätzliche Sicherungen nicht mehr gefordert werden. Die ausländischen Bankiers beharren weiter auf größerer Rückzahlung und auf einem bei Abschluß des neuen Abkommens zu entrichtenden Amortisationsrate von etwa 10 Prozent. Dagegen scheinen sie zu einem gewissen Entgegenkommen in der Festsetzung eines

neuen Zinssatzes bereit zu sein, nachdem die deutschen Delegierten kategorisch erklärt haben, daß eine Weiterzahlung der bisherigen überhöhten Zinsen für Deutschland schlichtem untragbar sei.

Nur ein bedauerliches Provisorium

Dr. B. Berlin, 6. Januar. Ueber den Stand der Berliner Stillhalte-Verhandlungen hören wir von sehr gut unterrichteter Seite folgendes: Man dürfte sich im Kreise der hier versammelten Bankiers jetzt darüber einig sein, daß das Stillhalte-Abkommen in seiner bisherigen Form ein Jahr verlängert wird. Augenblicklich ist man dabei, die einzelnen Bestimmungen noch einmal durchzugehen und, wo es notwendig sein sollte, gewisse Änderungen vorzunehmen. Es wäre, scheint uns, auf jeden Fall und vor allen Dingen im Hinblick auf die Konferenz der reparationspolitischen Auseinandersetzungen zu bedauern, wenn man in der Frage der kurzfristigen Kredite nur zu einem Provisorium und noch dazu einem auf ein Jahr befristeten gelangen sollte.

Die deutschen Delegierten für Lausanne und Genf

Dr. B. Berlin, 6. Januar. Das Reichskabinett wird in einer der nächsten Sitzungen auch über die Zusammenziehung der Delegationen für Lausanne und für die Genfer Abrüstungskonferenz endgültig zu beschließen haben. Die „Montagspost“ will wissen, daß der Reichsfinanzminister Dietrich und der Wirtschaftsminister Warburg und der Stab von Sachberatern, der bereits an der Haager Konferenz teilgenommen hat, den Reichskanzler nach Lausanne begleiten werden. Die deutsche Delegation zur Abrüstungskonferenz wird bekanntlich gleichfalls vom Reichskanzler selbst geführt werden. Ihr sollen nach der „Montagspost“, auch der Reichswehrminister Groener angehören. Zum ständigen Hauptdelegierten — Dr. Brüning und der Wehrminister werden nur an der ersten Sitzung teilnehmen — ist schon seit längerem der deutsche Volkshändler Radlony ausserhalb

Kriegsminister Maginot gestorben

Er war ein ausgesprochener Deutschenfeind

wth. Paris, 7. Januar.

Der französische Kriegsminister Andre Maginot ist heute nacht im Alter von 54 Jahren gestorben.

Vor 22 Jahren wurde Maginot, ein geborener Pariser, zum ersten Male in das französische Parlament gewählt; sieben Jahre später, im Jahre 1917, trat er als Kolonialminister zum ersten Male in die Regierung ein. Ingesamt ist Maginot zwölfmal Minister gewesen. Sein letztes Werk war die Anlage des Festungsgürtels an der französischen Grenze gegen Deutschland und gegen Italien. Im Parlament war Maginot Führer einer Gruppe der gemäßigten Rechten.

Maginot war ein ausgesprochener Deutschenfeind; was er zu wiederholten Malen in seinen Reden zum Ausdruck gebracht hat. So sprach er sich in einer Ende September 1929 in Bar-le-Duc gehaltenen Rede gegen die Räumung der dritten Rheinlandzone durch die französischen Truppen aus und erklärte, daß diese Räumung nur nach Erfüllung des Young-Planes erfolgen könne. Zwei Wochen später wiederholte er dem Sinne nach diese Rede bei einem Bankett in Longeville in Lothringen und verlangte dabei sogar, daß aus Sicherheitsgründen die Befestigungen der Westgrenze mit aller Beschleunigung zu Ende geführt würden. Noch in aller Erinnerung dürfte die Rede Maginots sein, die er in der französischen Kammer im Februar vergangenen Jahres hielt, und in der er sich mit der bevorstehenden Abrüstungskonferenz befaßte. Unnahelbar verteilte er den Standpunkt, daß Frankreich keine Zugeständnisse machen könne und daß Deutschland wegen der Schuld an Kriegen nicht berechtigt sei, gleiches Rüstungsrecht zu fordern. Wie bekannt, erteilte der deutsche Reichswehrminister Groener dann einige Tage später den Ausfällen Maginots die ihnen gebührende Antwort.

Gesamtdemission des Kabinetts Laval?

Paris, 7. Januar. Angesichts des Todes Maginots und der Erkrankung Briands werden

heute mehrere Blätter die Frage auf, ob Laval nur Maginot durch eine andere Persönlichkeit ersetzen oder dem Präsidenten die Gesamtdemission des Kabinetts anbieten wolle; hierüber hätte Laval die Möglichkeit, eine Umbelegung seines Kabinetts vorzunehmen. Sollte nur der Posten Maginots neu besetzt werden, dann käme nach Meinung der Presse nur sein Fraktionsgenosse Fabry, Redakteur des „Intransigeant“, in Frage. Sollten die Gerüchte zutreffen, daß auch der Posten Briands neu besetzt werden soll, so käme hierfür — wie verlautet — Paul Boncour unter Umständen in Frage.

Pariser Haufe in Young-Anleihe

Paris, 6. Januar. Die Gerüchte, daß man sich in Berlin bei den Bankierverhandlungen auf eine einjährige Verlängerung des Stillhalte-Abkommens geeinigt hätte, waren die Veranlassung, daß die Young-Anleihe an der gestrigen Pariser Börse eine starke Haufe erlebt haben. Der Kurs, der sich am Schluß der Montagbörsen auf 397 stellte (Einführungskurs beinahe 1000), stieg Dienstag schon zu Beginn der Börse auf 405 und sprang dann in raschen Schritten bis auf 450, so daß die Young-Anleihe, abweichend von allen anderen Werten, in wenigen Stunden eine Verbesserung um 13 Prozent zu verzeichnen hatte. Späterhin wurde dann bekannt, daß von einem Abkommen zwischen den Bankiers noch keine Rede sein könne.

Auch London hält den 25. Januar für zu spät

wth. London, 7. Januar. In dem französischen Wunsch, die Reparationskonferenz am 25. Januar beginnen zu lassen, wird in diesem unterrichteten Kreisen erklärt, dieser Zeitpunkt liege zu spät, um ein wirksames Arbeiten zu ermöglichen. Man ist der Auffassung, daß die Verzögerung im Zusammentritt dieser Konferenz sowohl den eigenen Erfolg als auch den der Abrüstungskonferenz beeinträchtigen könnte.



Der Muldebau gebrochen

In Mitteldeutschland haben die Hochwasser der Mulde weite Strecken des Landes überflutet. Zwischen Dessau und Maguhn ist der Muldebau gebrochen. Verschiedene Dörfer, in u. a. Sollnitz, sind von dem Wasser völlig eingeschlossen worden. Start bedroht wurde auch Dessau und das Einmündungsgebiet der Mulde in die Elbe.

sich um die Sicherung des äußerst gefährlichen Dammes in Maguhn. Nach Eintritt der Dunkelheit arbeiten die Mannschaften in angelegentlichster Arbeit im Scheinwerferlicht weiter.

Da überall ein langames Fallen des Wasserspiegels zu verzeichnen ist, hofft man, den Damm halten zu können.

„Unermüdlieh riefen die Kirchenglocken zur Wasserwehr“

wth. Wehl, 7. Januar. Wie gemeldet, hat der plötzlich eingetretene Witterungsumschlag auch in gewisse Teile von Süddeutschland, so u. a. auch das Gebiet um Wehl im Badenischen in Hochwassergefahr gebracht. Die Kinzig (ein rechtsseitiger Nebenfluß des Rheins) führt ein außerordentlich hohes Wasser, deren Abfluß in dem flachen Gelände des Hanauer Landes nicht schnell genug vor sich gehen kann. Beste Strecken des umliegenden Landes sind daher überflutet worden. Der Sonderberichterichter Dr. W. W., der in dieses Hochwassergebiet entsandt worden ist, hat über das Entstehen, die Ausmaße der Katastrophe und über die angerichteten Schäden nachstehenden Bericht abgegeben: Es ist mehrfach zu Brüchen des Eisenbahndammes und einer Unterbrechung der Eisenbahngelise gekommen. Infolge der Unmöglichkeit, die Dämme im Damm trotz der anströmenden Wassermassen noch rechtzeitig schließen zu können. Über das Wasser war schneller und gewaltiger als die unermüdlieh Arbeit der Menschenhand. Die Schneeschmelze aus dem Schwarzwald ging bei Schmelzwasserflut weiter und vergrößerte den Zufluß. Alle Mähen waren vergeblich. In den späten Abendstunden des Montag brachen sich die Wassermassen weiter Bahn und strömten mit furchtbarem Gewalt in das neue Kinzig-Bett, an dessen Verfestigung schon seit längerer Zeit gearbeitet wird.

Fast Unmensliches ist an den gefährdeten Stellen geleistet worden

Eine Unmenge von Steinen, Kies und Holz wurden in die Durchbruchstellen geschüttet. Andere Bauarbeiten wurden mit Raschen geleistet, aber es scheint, als ob alle Bemühungen umsonst sein sollten. Rasend wälzte sich die wütende Kinzig dahin und überflutete schließlich das ganze Gebiet von Auenheim. Das Neubord von Auenheim war am meisten gefährdet. Unermüdlieh riefen die Kirchenglocken zur Wasserwehr auf. Mit Geräten und Werkzeugen, mit Fackeln und Laternen eilte die Bevölkerung aus der ganzen Umgebung herbei, um den bedrohten Auenheimern zu helfen. Nest, da die Wassermassen sich langsam vertieren, teilweise abgelenkt durch Abzweigungen, ist noch nicht zu übersehen, wie groß der Schaden sein wird.

Unermüdlieh hoch über wird der Schaden sein, den die Landwirte durch den Verlust der Saat und das Beschwemmen der Ackerfrüchte erleiden

An der Durchbruchstelle des Dammes ist die Arbeit während der letzten Tage und Nächte weitergegangen. Es gelang, die Pücke zu schließen, so daß der Eisenbahnverkehr wieder aufgenommen werden konnte. Verluste an Vieh sind nicht eingetreten.

Fallendes Gestein hemmt Bergungsarbeiten

wth. Bentzen, 7. Januar. Etwa 30 Mann arbeiten mit aller Kraft an den Bergungsarbeiten in der Zentrumsgrube. Trotzdem konnten sie nur sehr langsam vordringen. Der gefährlichste Feind der Bergungsarbeiten ist das fallende Gestein. Man wird nicht vor Anfang nächster Woche an die Reichen der Bergungsarbeiten herankommen.

Streikrawalle in Hollands Industriegebiet

wth. Amsterdam, 6. Januar. In der Stadt Enschede, dem Zentrum des Textilarbeiterstreiks im Industriegebiet Twente, kam es gestern abend wiederholt zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und Streikenden. Die Ausständigen hatten sich zusammengerottet, um Arbeitswillige, unter denen sich auch einige aus den deutschen Grenzorten stammende deutsche Arbeiter befanden, tödlich zu bedrohen und ihre Wohnungen zu beschädigen. Die Menge eröffnete beim Herannahen von Polizeipatrouillen auf diese ein Steinbombardement, wodurch ein Polizeioffizier, zwei Polizisten und ein Wachmeister der Gendarmerie verletzt wurden. Die Beamten gaben Schreckschüsse ab. Nach Eintreffen von Verstärkungen wurden die Straßen mit der blanken Waffe gesäubert.

Die Höllenmaschine an der Türkinke

wth. Lugano, 7. Januar. Auf das italienische Konsulat ist Dienstag, wie jetzt bekannt wird, ein Sprengstoffanschlag verübt worden, das glücklicherweise ohne Erfolg blieb. An der Türkinke des Konsulats fand die Polizei ein kleines Paket, das zwei gefüllte Röhren und eine Zündschnur enthielt.

cnb. London, 7. Januar. Zwischen dem vorerzählenden Arbeitslosen und der Polizei ereignete sich gestern Zusammenstoß. Als die Beamten mit Steinen beworfen wurden, machten sie von ihren Gummihäppeln Gebrauch. Drei Personen wurden verhaftet.

Hochwasser in den letzten 24 Stunden gefallen / Eine Fahrt durch das Hochwassergebiet

wth. Leipzig, 7. Januar. Der in das mitteldeutsche Hochwassergebiet entsandte Sonderberichterstatter des W.D. meldet vom ersten Teil seiner Fahrt „Eilenburg—Döben“, daß die Flutwelle der Mulde (linksseitiger Nebenfluß der Elbe) hier bereits vorüber ist. In Eilenburg ist ein Fallen des Wasserspiegels in den letzten 24 Stunden um 70 Zentimeter zu verzeichnen. Bis zum Eisenbahndamm ist die Gegend ein unabschätzbarer See, von einzelnen an der Anstehenden Gebäuden ragen nur noch die höheren Teile heraus, Wiesen und Felder sind weithin vom Wasser bedeckt.

Nur die Kronen der Bäume sehen aus dem Wasser heraus.

In der Nacht zu Mittwoch mußte verschiedentlich an den Dämmen gearbeitet werden, die das Wasser zu durchbrechen drohte; mit Sandsäcken, Steinen, Pfählen mußten die Dämme gesichert werden. In Zieppitz mußte an drei Stellen in angelegentlichster Arbeit der Damm verstärkt werden. Hier reicht das Wasser noch an die wesentlich höher stehende Gasse heran. In Hofenprießitz bestand nur für einzelne Häuser Gefahr. Die Aue ist vollkommen unter dem Wasser verschwunden. Durch Verlagen eines Wehrs floß ein Teil des Wassers ab und drang bis zu den Häusern vor; in dem ganzen Gebiet sieht man nur die Kronen der

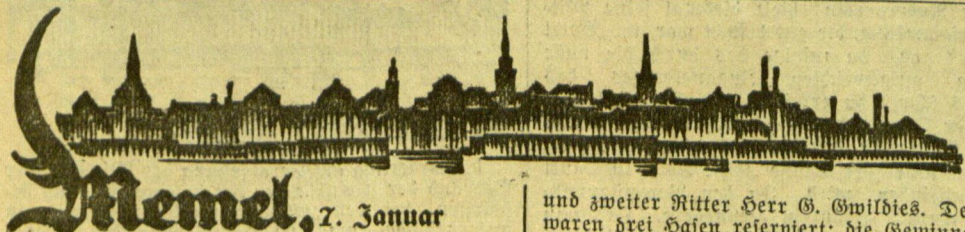
Bäume aus dem Wasser herausragen. Auch hier reicht das Wasser auf weite Strecken bis an die Gasse heran. In der Nähe des Flusses stehende Häuser sind vom Wasser umspült.

Angestrengteste Arbeit an den geborstenen Dämmen

wth. Dessau, 7. Januar. Unser Sonderberichterstatter meldet von seiner Fahrt durch das Hochwassergebiet der Mulde weiter: In Bitterfeld ist das ganze Gebiet der Mulde wiederum

weithin eine einzige Wasserfläche.

Die in die Stadt führende Gasse, durchzieht diesen unübersichtlichen See als schmaler Streifen, der nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche liegt. Hinter Wolken beginnt das Katastrophengebiet. In Zieppitz ist der gesamte Verkehr unterbrochen. Die Straßen sind teilweise bis zu Meterhöhe vom Wasser bedeckt. Ein während der Nacht unterpflühtes Dammbett bei Regau-Sollnitz brach gestern früh auseinander und konnte bisher nicht geschlossen werden. Die Fluten wurden durch einen zurückliegenden alten Damm aufgehalten. Eine Kompanie Reichswehr aus Dessau, Schutzpolizei und Anwohner hemmten



Memel, 7. Januar

Auf der Suche nach Altrod

Eine Streife der Memeler Kriminalpolizei durch Försterei

Mitte September des vergangenen Jahres wurde in Labiau (Ostpreußen) ein Polizeihauptwachmeister beim dienstlichen Einschreiten von dem früheren Zuchthausler Otto Altrod erschossen. Der Mörder entzog sich der Festnahme durch die Flucht. Bald darauf wurde Altrod auf der Kurischen Nehrung in Rossitten gefangen. Es mußte daher angenommen werden, daß der Mörder versuchen würde, über die Grenze nach dem Memelgebiet zu entkommen. In den späteren Wochen trafen auch Meldungen aus dem memelländischen Nehrungsgebiet ein, wonach eine verdächtige Person dort gesehen worden war. In den letzten Tagen gingen Gerüchte um, daß sich Altrod in Försterei aufhalte. In einer Wäldchen hatten Fischer ein Lager gefunden, welches zeigte, daß eine Person dort längere Zeit gewohnt hatte. Gestern unternahm die Memeler Kriminalpolizei eine Streife durch den Wald bei Försterei. Das Lager in der Wäldchen, das vielleicht nähere Aufschlüsse über die Person, die dort gewohnt hat, hätte geben können, war von den Fischern leider vernichtet worden. Die Streife der Polizei verlief ergebnislos. Es wurde lediglich durch Vernehmungen von Personen, die einen verdächtigen Mann in der dortigen Gegend gesehen hatten, festgestellt, daß die Beschreibungen dieses Mannes auf den Mörder Altrod passen. Es muß daher angenommen werden, daß Altrod in der dortigen Gegend gewesen ist und sich auch jetzt noch irgendwo verborgen hält. Die Kriminalpolizei bittet Personen, wenn sie einen verdächtigen Mann dort antreffen, ihr sofort Nachricht zu geben.

* Prüfungsergebnis aus Litauen eingeführter Schweine durch die deutsche Veterinärpolizei. Das Ministerialblatt der preussischen Verwaltung für Landwirtschaft, Domänen und Forsten berichtet, daß im April vorigen Jahres 5128 und im Mai 1082 Schweine aus Großlitauen nach Deutschland eingeführt wurden. Von den im April eingeführten Schweinen waren 29 und von den im Mai eingeführten Tieren 10 finzig. In derselben Zeit wurden aus dem Memelgebiet 2804 Schweine nach Deutschland exportiert. Von den Schweinen memelländischer Herkunft ist kein einziges als finzig festgestellt worden.

* Die Hauptgewinne der Litauischen Lotterien am Montag in Kaunas stattfand, fielen diesmal sämtlich nach Großlitauen. Den Hauptgewinn von 4000 Lit gewann die Losnummer 15 983, die auf der Post in Kossieny verkauft worden war. Die beiden Gewinne zu 1000 Lit fielen auf das Doppellos Nr. 6087, das in Schaulen verkauft worden war. Zwei Gewinne von 800 Lit erzielte das in Kaunas verkaufte Doppellos Nr. 14 795, weitere zwei Gewinne zu 600 Lit brachte das Doppellos Nr. 8480, das zu Litauen in Kaunas, Schaulen und Sateiki gekauft wurde. Kleinere Gewinne zu 300, 250, 200 Lit usw. fielen auf Losnummern, die in Memel, Schaulen, Telschi, Schmaleningken, Mariampol und anderen litauischen Städten verkauft worden waren.

* Zu dem Raubüberfall bei Strandvilla erfahren wir, daß eine verdächtige Person gleich nach dem Überfall festgenommen worden war; sie mußte jedoch wieder freigelassen werden, da ihr die Tat nicht nachzuweisen war. Der Räuber soll jedoch der Polizei bekannt sein; nur ist es bisher nicht gelungen, seinen Aufenthalt zu ermitteln. Wie wir hören, soll es sich um einen aus Großlitauen stammenden Mann handeln, der hier des öfteren gebettelt und auch verschiedene andere Straftaten begangen hat.

* Die 75-Jahr-Feier der Altstädtischen Knabenmittelschule findet, wie wir gebeten werden mitzuteilen, am Montag, dem 11. Januar, vormittags 10 Uhr, im Schützenhaus statt. Zu dieser Feier werden die ehemaligen Schüler, die Eltern der Schüler und Freunde der Schule eingeladen.

* Der Paddel-Sport-Klub feiert am kommenden Sonntag im Schützenhaus sein Fest unter der Devise „Wochenend auf der Sirschwiese“. Auf dieser Veranstaltung soll es, wie man uns schreibt, ebenso heiter und lustig hergehen, wie beim sommerlichen Wochenend auf grüner Wiese. Es ist nicht nur gefordert, daß Stimmung und Humor herrschen werden, der übrigens den Paddlern eigen ist, sondern auch die Räume des Schützenhauses werden in ein Kleid gehüllt sein, das den Teilnehmern zu der Sirschwiese am Sandtrug mit ihren Netzen vorzaubere wird. Das Fest, bei dem natürlich auch die stärksten Verehrer des Tanzes nicht zu kurz kommen werden, beginnt schon um 8 Uhr abends.

* Der Regellklub „Fortuna“ veranstaltete kürzlich für seine Mitglieder und einige geladene Gäste ein Gänse-, Hasen- und Preisfest mit anschließendem Buntabend. Das Programm dieser Veranstaltung und die Einteilung der einzelnen „Attraktionen“ war so glücklich gewählt und gut zusammengefaßt, daß wohl jeder Teilnehmer auf seine Kosten gekommen ist. Zwischen den einzelnen Regellkämpfen gab es ein an sich belangloses, aber trotzdem vorzügliches Essen. Schließlich folgten in bunter Reihe die meist heiteren Vorträge der Fortuna-Mitglieder und einiger ihrer Gäste. Auf Gänse-König wurde Herr B. Goiny, erster Ritter Herr G. Gajewski

und zweiter Ritter Herr G. Gwidies. Den Gästen waren drei Hasen reserviert; die Gewinner waren die Herren Majes, Goiny und Laue. Ferner wurde ein von Herrn Goiny gestifteter Preis von Herrn Ped gewonnen und schließlich errang noch Herr G. Gwidies einen gleichfalls spenderten Preis. Der Abend verlief in bester Harmonie und fröhlichster Stimmung.

Am Zuchthaus vorbei

Gefängnisstrafe für fahrlässigen Falschheid

Am Dienstag kam vor dem Memeler Schöffengericht eine verwickelte Meineidsgeschichte zur Verhandlung. Zwischen zwei Memeler Händlern war es wegen einer Lieferung von Himbeeren zu Differenzen gekommen, die schließlich zu einem Zivilprozeß geführt hatten. In diesem Zivilprozeß hatte der Angestellte St. einer hiesigen Firma Behauptungen aufgestellt, die den Aussagen des einen Händlers widersprachen. Der Händler erstattete darauf gegen St. Anzeige wegen Meineides. Bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht bestritt der Angeklagte, der 30 Jahre alt ist und aus Litauen stammt, in dem Zivilprozeß falsche Aussagen unter dem Eide gemacht zu haben. Er behauptete, auf dem Bahnhof nicht gewesen zu sein und dem Händler beim Aufladen von Himbeeren auch nicht geholfen zu haben. Der Händler, der als Zeuge vernommen wurde, erklärte jedoch, daß er den Angeklagten auf dem Bahnhof getroffen und daß dieser ihm auch einen Fuhrmann befohlen habe, der seine Waren nach der Stadt gebracht hätte. Mit diesem Fuhrwerk sei auch der Angeklagte mitgefahren. Diese Aussage des Zeugen wurde von den übrigen Zeugen zum Teil bestritten.

Die Durchführung des Gesetzes über die Sparmaßnahmen in der Sozialversicherung

In Nr. 1 des „Amtsblatts des Memelgebietes“ vom 4. Januar ist das Gesetz betreffend Sparmaßnahmen in der Sozialversicherung veröffentlicht worden und damit mit Wirkung vom 1. Januar d. J. in Kraft getreten. Die Landesversicherungsanstalt teilt uns auf eine Anfrage über die Durchführung des Gesetzes das Folgende mit:

1. Die Krankenversicherung

Das Spargesetz sieht vor, daß eine erhebliche Senkung der Beiträge eintritt, und zwar eine solche von 11 auf 8 Prozent. Es ist weiterhin eine Anzahlbestimmung in dem Gesetz vorhanden, nach welcher der Beitrag mit Genehmigung des Direktoriums auf 9 Prozent festgesetzt werden kann. Vom Vorstand der Landesversicherungsanstalt ist beim Direktorium der Antrag gestellt, von dieser kann-Vorschrift Gebrauch zu machen, um bestimmte bestehende Leistungen (Familienhilfe) im beschränkten Umfang weiter gewähren zu können;

jedoch muß bis zur Genehmigung dieses Antrages und der Veröffentlichung der Genehmigung die Landesversicherungsanstalt das Gesetz so anwenden, wie es der Landtag beschlossen und wie es im „Amtsblatt“ veröffentlicht worden ist.

Die Landesversicherungsanstalt muß also in Ausführung des Gesetzes die Bestimmungen anwenden, wie sie für die Mindestleistungen gegeben sind. Vom 6. Januar ab mußte daher die Gewährung der Familienhilfe jeglicher Art bis zum weiteren aufhören. Familienangehörige, die bis zum 6. Januar einen Krankenschein erhalten haben, werden bis zum Ablauf der genehmigten Zeit weiter behandelt. Des weiteren wird die Behandlung von Familienangehörigen in der Eigenbehandlungsstelle der Landesversicherungsanstalt nicht unterbrochen.

Die Wochenhilfe für Familienangehörige fällt gleichfalls bis auf weiteres fort. Desgleichen kann beim Tode eines Familienangehörigen Sterbegeld nicht mehr gewährt werden.

Es hat keinen Zweck, daß Familienangehörige den Versuch machen, irgendwelche Leistungen von der Landesversicherungsanstalt zu erhalten; der Weg zur Landesversicherungsanstalt muß ergebnislos bleiben, da der Vorstand in Ausführung des Gesetzes bis auf weiteres keine Leistungen gewähren darf.

Für die Versicherten bringt das Gesetz folgende Veränderungen:

Versicherte müssen ab 2. Januar für jeden entnommenen Krankenschein die Gebühr von 2 Lit zahlen. Für bereits ab 2. Januar ausgestellte Krankenscheine muß die Gebühr nachentrichtet werden.

Das Krankengeld für Versicherte beträgt ab 1. Januar nicht mehr die Hälfte vom Grundlohn, sondern nur 1/3 vom Grundlohn. Das gleiche gilt bis auf weiteres auch für Unfallverletzte.

Weibliche Versicherte erhalten die Wochenhilfe nach den neuen Bestimmungen nur auf die Dauer von sechs Wochen. Sie setzt sich zusammen aus 30 Lit als einmaligem Betrag zu den Kosten der Entbindung, einem Wochengeld von 1 Lit täglich für sechs Wochen und einem Stillgeld in Höhe von 50 Cent täglich auf die Dauer von zwölf Wochen.

Als Sterbegeld wird das Zwanzigfache vom Grundlohn, jedoch mindestens 50 Lit, aber nicht mehr als 150 Lit gezahlt.

Bei der Verordnung von Arzneien und Medikamenten haben die Berechtigten für jedes Rezept (Verordnungsbogen) an die Apotheke einen Lit zu zahlen. Desgleichen haben die Berechtigten für die von der Apotheke gelieferten Gefäße ein Pfand zu hinterlassen. Dieses Pfandgeld sollen die Berechtigten zurückzahlen, wenn sie die Gefäße in sauberem, brauchbarem Zustande an die Abgabestelle zurückgeben.

Für die in der Landwirtschaft Beschäftigten werden noch weitere Maßnahmen, wie sie

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

Zwei Vorträge von Studienrat Dr. Willy Cohn-Breslau

Studienrat Dr. Willy Cohn-Breslau hielt am Montag und Dienstag in der Aula der Altstädtischen Schule zwei Vorträge. Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur sprach er am Montag abend über das Thema „Was hat die jüdische Geschichte dem Menschen der Gegenwart zu sagen.“ Der Redner führte u. a. aus: Der moderne Mensch glaubt an eine ständige Aufwärtsentwicklung, für den Historiker aber ist der Nihilismus der Geschichte ein Auf und Ab. Besonders in der jüdischen Geschichte sind seit der Zerstörung des zweiten Tempels (Beginn der gemäßigten Zeitrechnung) solche Schwankungen zu beobachten und das Pioniertum ist charakteristisch. Um das erste Jahrtausend im Mittelalter des germanisch-romanischen Kulturkreises wurden die Juden als Volkstum gewertet; daher waren ihnen auch bestimmte Aufgaben zugewiesen. Ein Volk, das auf eigenem Grund und Boden lebt, darf über alle Berufs-zweige verfügen, ein Volk aber, das unter anderen wohnt, darf nur die Berufe ausüben, die ihm vom „Wirtsvolk“ zugewiesen werden. Die Juden mußten daher im Mittelalter, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ihr Leben als Klein-händler und Geldwechsler zu führen, sondern den anderen Volksschichten verschmäht werden. Ackerbau durften sie nicht treiben, denn dies verbot ihnen das kanonische Recht. Meist aus wirtschaftlichen Gründen, als Wirtschaftsnote und Schicksalsverfügung die Bevölkerung heimlich, fand die Verfolgung der Juden statt. Gewalt-tätige Viegamkeit hat den Juden aber immer wieder ermöglicht, neue Wege zu gehen. Die jüdisch-erdmögliche Sprache, aus dem Mittelhochdeutsch stammend, und die jüdische Namensforschung zeigen deutlich, daß eine scharfe Trennung zwischen Chri-stentum und Westjudentum historisch unmöglich ist. In der arabischen Epoche durften die Juden innerhalb der islamischen Welt als selbst-ständige und gleichberechtigte Volksteile alle Berufe ausüben. Dieser glorreiche Zeitalterschnitt fand aber ein Ende, als die Araber den Christen weichen mußten. Die neuen Herrscher von Spanien glaubten, Menschen von pionierhafter Gesinnung nicht mehr zu brauchen, daher zogen die Juden nach anderen Gegenden, vornehmlich nach Holland. Heute wissen wir noch wenig, daß New-york einstmalig New-Amsterdam geheißen hat. Der jüdische Anteil am Aufbau Amerikas wird aber auch heute noch drüben anerkannt, obgleich sich auch dort der Antisemitismus immer mehr einnistet und die Pionierzeit vorüber ist. Die ökonomische Gründe der Emigration waren es, daß der Jude in der Abgeschlossenheit des Ghettos nicht mehr existieren konnte. Ungeheuer groß ist der Anteil der Juden an dem Aufbau der kapitalistischen Pro-duktionsweise seit dem 19. Jahrhundert gewesen. Es seien nur die Namen „Jub Sisk“, Rothschild und Bleichröder erwähnt. Der gegenwärtig bürgerlich-kapitalistische Niedergang erfordert Berufs-um-schichtung und -umstellung. Eine Gemeinschaft, die die Verfolgungen des Mittelalters, die Vertrei-bung aus Spanien und die Auflösung der Eman-zipationsperiode überstanden hat, wird auch die Krisis der Gegenwart überleben. Vorausgesetzt ist allerdings, daß sie noch den altjüdischen Lebens-willen und Optimismus besitzt.

Der Beitrag zur Invalidentversicherung bleibt wie bisher bestehen und geht zur Hälfte auf Arbeitgeber und Versicherte.

Der Beitrag für die Krankenversicherung ist zu tragen zu 1/2 von dem Arbeitgeber und zu 1/4 von dem Versicherten.

Für die Invalidentversicherung bestimmt das Gesetz, daß die bisherigen Renten in unveränderter Form weiterlaufen. Für Renten, die ab 1. Januar 1932 festzusetzen sind, ist der Berechnungsmassstab ein anderer. Diese Maßnahme ist mehr eine innere Verwaltungsangelegenheit der Landesversicherungs-anstalt, die den Versicherten nur wenig berührt.

In der Unfallversicherung sind am 1. Januar 1932 sämtliche Rentempfangner aus den Kreisen der versicherten Arbeitnehmer, deren Erwerbsbeschränkung unter 25 Prozent beträgt, abzulassen. All diese Rentempfangner erhalten demnach einen Bescheid, daß ihnen die Abfindung entweder bei der nächsten Rentenzahlung oder durch die Post zugehen wird. Die Abfindung beträgt das Sechsfache der Monatsrente. Bei noch laufenden und neu vor-kommenden Unfällen wird die Unfallrente nur dann gewährt, wenn die Erwerbsbeschränkung durch den Unfall mindestens 25 Prozent und mehr beträgt.

Für die Unfallversicherung der landwirtschaftlichen Arbeitgeber ist bei der Landesversicherungs-anstalt eine besondere Zweiganstalt zu errichten. Bei der Zweiganstalt sind zu versichern die Betriebs-unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe sowie die betriebstätigen Ehegatten und Familienangehörige, ferner Personen, die zur Hilfeleistung bei versiche-rungspflichtigen Arbeiten herangezogen werden und solche Personen, die im Auftrage des Betriebsunter-nehmers die Betriebsstätte betreten. Auch sind alle unfähig in der Landwirtschaft Beschäftigten und Kinder unter 14 Jahren, soweit sie zu einer Beschäf-tigung herangezogen werden, gegen Unfall in der Zweiganstalt zu versichern.

Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

hat für die Ausführungen des Gesetzes bei der Aufsichtsbehörde Anträge gestellt. Sobald diese genehmigt sind, wird eine weitere Orientierung erfolgen unter Berücksichtigung der von der Aufsichtsbehörde erlassenen Ausführungsbestimmungen und der vom Vorstand der L.V.A. beantragten Ergänzungen des Gesetzes.

Zwei Vorträge von Studienrat Dr. Willy Cohn-Breslau

Studienrat Dr. Willy Cohn-Breslau hielt am Montag und Dienstag in der Aula der Altstädtischen Schule zwei Vorträge. Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur sprach er am Montag abend über das Thema „Was hat die jüdische Geschichte dem Menschen der Gegenwart zu sagen.“ Der Redner führte u. a. aus: Der moderne Mensch glaubt an eine ständige Aufwärtsentwicklung, für den Historiker aber ist der Nihilismus der Geschichte ein Auf und Ab. Besonders in der jüdischen Geschichte sind seit der Zerstörung des zweiten Tempels (Beginn der gemäßigten Zeitrechnung) solche Schwankungen zu beobachten und das Pioniertum ist charakteristisch. Um das erste Jahrtausend im Mittelalter des germanisch-romanischen Kulturkreises wurden die Juden als Volkstum gewertet; daher waren ihnen auch bestimmte Aufgaben zugewiesen. Ein Volk, das auf eigenem Grund und Boden lebt, darf über alle Berufs-zweige verfügen, ein Volk aber, das unter anderen wohnt, darf nur die Berufe ausüben, die ihm vom „Wirtsvolk“ zugewiesen werden. Die Juden mußten daher im Mittelalter, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ihr Leben als Klein-händler und Geldwechsler zu führen, sondern den anderen Volksschichten verschmäht werden. Ackerbau durften sie nicht treiben, denn dies verbot ihnen das kanonische Recht. Meist aus wirtschaftlichen Gründen, als Wirtschaftsnote und Schicksalsverfügung die Bevölkerung heimlich, fand die Verfolgung der Juden statt. Gewalt-tätige Viegamkeit hat den Juden aber immer wieder ermöglicht, neue Wege zu gehen. Die jüdisch-erdmögliche Sprache, aus dem Mittelhochdeutsch stammend, und die jüdische Namensforschung zeigen deutlich, daß eine scharfe Trennung zwischen Chri-stentum und Westjudentum historisch unmöglich ist. In der arabischen Epoche durften die Juden innerhalb der islamischen Welt als selbst-ständige und gleichberechtigte Volksteile alle Berufe ausüben. Dieser glorreiche Zeitalterschnitt fand aber ein Ende, als die Araber den Christen weichen mußten. Die neuen Herrscher von Spanien glaubten, Menschen von pionierhafter Gesinnung nicht mehr zu brauchen, daher zogen die Juden nach anderen Gegenden, vornehmlich nach Holland. Heute wissen wir noch wenig, daß New-york einstmalig New-Amsterdam geheißen hat. Der jüdische Anteil am Aufbau Amerikas wird aber auch heute noch drüben anerkannt, obgleich sich auch dort der Antisemitismus immer mehr einnistet und die Pionierzeit vorüber ist. Die ökonomische Gründe der Emigration waren es, daß der Jude in der Abgeschlossenheit des Ghettos nicht mehr existieren konnte. Ungeheuer groß ist der Anteil der Juden an dem Aufbau der kapitalistischen Pro-duktionsweise seit dem 19. Jahrhundert gewesen. Es seien nur die Namen „Jub Sisk“, Rothschild und Bleichröder erwähnt. Der gegenwärtig bürgerlich-kapitalistische Niedergang erfordert Berufs-um-schichtung und -umstellung. Eine Gemeinschaft, die die Verfolgungen des Mittelalters, die Vertrei-bung aus Spanien und die Auflösung der Eman-zipationsperiode überstanden hat, wird auch die Krisis der Gegenwart überleben. Vorausgesetzt ist allerdings, daß sie noch den altjüdischen Lebens-willen und Optimismus besitzt.

Der zweite Vortrag, den Studienrat Dr. Willy Cohn im Verein „Woz“ (Internationale Jüdische Frauenorganisation) am Dienstag abend über das Thema „Die Ueberwindung der jüdischen Not durch die Selbstüberwindung“ hielt, war eine Ergänzungsrede zum Vortrag vom Montagabend. Der Vortragende entwickelte u. a. folgende Gedanken: Die Illusion der Emanzipationszeit ist vorüber; vorüber ist auch der Glaube, daß Staatsbürgertum das Typische des jüdischen Schicksals überwinden könnte. Die Weltwirtschaftskrise erweist immer weitere Länder, wobei die jüdische Minderheit stets das erste Opfer wird. Es bleibt daher die Aufgabe bestehen, daß der größere Teil des jüdischen Volkes auch weiter in der Trennung leben muß. Den Inter-essen des Wiederaufbaus in Palästina ist die Zerpfütterung der Ansichten sehr schädlich, zumal von Palästina mehr als je der Typ eines neuen jüdischen Menschen, der im Grunde der wahre jüdische Mensch werden soll, erwartet wird. Das Schicksal liegt aber in unserer Hand. Bedauerlich ist nur, daß viele Kreise den Mut verloren haben. Im jetzigen Goethejahr ist es angebracht, das Goethewort: „Mut verloren, alles verloren, wäre besser, du wärest nie geboren!“ zu beherzigen. Der Redner schloß mit den Worten: „Bekennenis zum Leben und Bekenntnis zum Optimismus, wir müssen versuchen, wesentlich zu werden und uns über die Nichtigkeitkeiten des Lebens zu erheben.“

Studienrat Dr. Cohn ist ein sehr guter Redner; er versteht es, die Zuhörer durch seine Ausführungen, die klar gehalten sind, nicht nur zu fesseln, sondern auch zu überzeugen. Die Erschienenen dankten dem Redner mit starkem Beifall.

W. i. B. Königsberg als Fußballgast in Memel

Der kommende Sonntag wird Memel ein Fuß-ballerlebnis bringen, wie wir es schon lange nicht mehr gehabt haben. Der altbekannte Rivale der Spielvereinigung, der Verein für Bewegungsspiele Königsberg, bestens bekannt aus den Spielen um die Ostpreußen- und Baltenmeisterschaft, wird als Gast der Spielvereinigung Memel zu einem Freundschaftsspiel hier weilen. Damit tritt die A-Riga der Spielvereinigung, die infolge ihrer Disqualifizierung lange Zeit ohne passende Spielgelegenheit geblieben war, wieder in einem großen Spiel an die Öffentlichkeit.

Die Vorverhandlungen über dieses Spiel liegen schon längere Zeit zurück; es war ursprünglich ein Treffen der Wirtsvölker in Königsberg geplant, doch war der W. i. B. zu diesem Termin nicht spiel-fähig, und so kam der Spielabschluß erst für den

10. Januar zustande. Es mag zugegeben werden, daß gerade ein Spiel im Winterwetter seine großen Nachteile hat, aber umso höher ist es zu bewerten, daß die Spielvereinigung diese Gelegenheit nicht, um bei der ersten sich bietenden Gelegenheit — und es ist eine ausgesucht gute — das Leder wieder zu rüh-ren. Sie kreuzte mit dem W. i. B. zum letztenmal in diesem Sommer die Königsberger; das Spiel endete nach sehr guten Leistungen auf beiden Seiten mit einem 6 : 2-Siege der Königsberger. Seither ist eine längere Zeit verstrichen, und wie das Kräftever-hältnis der beiden Gegner jetzt sein wird, kann erst der nächste Sonntag erweisen.

Ob die Spielvereinigung immer noch der dem Baltenmeister gewandene Gegner sein wird? Es ist kein Grund anzunehmen, daß die Eigen-schaften, die sie früher zu der im Dänen so bedeu-

Den Mannschaft gemacht haben, verloren gegangen sind. Ihre sportliche Auffassung ist die alte, ihr spielerisches Können scheint nach der Probe am letzten Sonntag auch nicht kleiner geworden zu sein, es bleibt nur die Ausdauer, die in dem kommenden Spiele wohl den Ausschlag geben wird. Wenn in diesem Punkte etwas zu fürchten ist, dann sollte die Mannschaft wohl durch Vergabe ihrer letzten Reserven alle Bedenken zerstreuen. Da sie auf eigenem, hoffentlich gutem Boden spielt, steht ihr auch wieder die Aufmunterung ihrer Sportfreunde zur Seite, die in solch einem Kampf nicht zu unterschätzen ist. Und es wäre zu hoffen, daß sich die alten Freunde der Mannschaft, die schon so manchen Kampf — es waren nicht wenige und nicht leichte — angesehen haben, auch diesmal zur Stelle sind.

Die Spielvereinigung soll in folgender Aufstellung spielen:

Pettmann
Kopens Gewildies I
Koskowsk Buchschat I Szardeningas
Müller Reibies Seed v. Vojewski Buchschat II
Ueber die Aufstellung des V.f.B. ist noch nichts Näheres bekannt, doch dürfte man auf folgende Aufstellung „tippen“:

Liedtke
Lingnau Höncke
Machalat Buchholz Vahkus
Bendig Wjst Kösnick Schröder Winter

Das Spiel beginnt um 1½ Uhr. Ein Vorverkauf zu ermäßigten Preisen ist im Zigarrengeschäft von Krüger & Dörbeck eingerichtet. Die Spielvereinigung bittet noch, darauf hinzuweisen, daß Mitglieder nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte ermäßigten Eintritt erhalten.

Zwei Strafgefangene aus dem Ragniter Zuchthaus entwichen

Zwölfter Schüler auf der „Fahrt“ nach Moskau?

Am Dienstag sind aus dem Ragniter Zuchthaus zwei Strafgefangene entwichen, und zwar der Scherenschleifer Georg Petrusch, welcher am 3. Dezember 1898 in Wladislaw, Kreis Hendekrug, geboren ist und zuletzt in Tilsit gewohnt hat, und der Handlungsgehilfe Paul Schlegel. Letzterer ist am 14. Februar 1901 in Santuppen, Kreis Köbel, geboren und hat zuletzt in Königsberg gewohnt. Beide entwichene Strafgefangene trugen Anstaltskleider. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie versuchen werden, nach dem Memelgebiet zu kommen.

Der Memeler Kriminalpolizei ist durch die Kriminalpolizei in Tilsit mitgeteilt worden, daß der am 7. August 1917 in Tilsit geborene Schüler Erwin Meinus von seinem Vater 500 Reichsmark, darunter 600 Lit, entwendet hat und dann geflüchtet ist. Meinus soll geküßert haben, daß er über Litauen nach Moskau fahren werde. In seiner Begleitung befinden sich noch die Schüler Traugott Stegner und Alfred Sinz. Sinz soll auch im Besitz eines deutschen Reisepasses mit litauischem Visum sein. Die Kriminalpolizei bittet Personen, falls sie die entwichenen Strafgefangenen oder die geflüchteten Schüler im Memelgebiet antreffen sollten, ihr oder der nächsten Polizeistation Nachricht davon zu geben.

Auslosung der Schöffen für den Amtsbezirk Pröfults

Für das Jahr 1922 sind für den Amtsgerichtsbezirk Pröfults als Schöffen ausgelost worden: 7. Januar: Besitzer Jakob Melaus-Kooden und Besitzer Adam Wannags-Grumbeln; 21. Januar: Gemeindevorsteher Plutta-Dwielen und Gemeindevorsteher Wilhelm Kenkewitz-Darzeppeln; 4. Februar: Besitzer Jakob Naujoks-Birsheningen und Maschinenflosser Georg Schwirblyes-Jaagshen; 18. Februar: Besitzer Robert Sturm-Wilfietien und Besitzer Jakob Bliche-Wannagen; 3. März: Besitzer Johann Gelsus-Schillingen und Besitzer Martin Endrullis-Drawöhnen; 24. März: Maschinenflosser Georg Schwirblyes-Jaagshen und Gemeindevorsteher Johann Plutta-Dwielen; 14. April: Besitzer Johann Gelsus-Schillingen und Besitzer Adam Wannags-Grumbeln; 28. April: Besitzer Jakob Bliche-Wannagen und Besitzer Robert Sturm-Wilfietien; 12. Mai: Besitzer Jakob Melaus-Kooden und Besitzer Jakob Naujoks-Birsheningen; 26. Mai: Gemeindevorsteher Wilhelm Kenkewitz-Darzeppeln und Besitzer Martin Endrullis-Drawöhnen; 9. Juni: Maschinen-

flosser Georg Schwirblyes-Jaagshen und Besitzer Jakob Melaus-Kooden; 28. Juni: Besitzer Adam Wannags-Grumbeln und Gemeindevorsteher Johann Plutta-Dwielen; 7. Juli: Besitzer Johann Gelsus-Schillingen und Besitzer Martin Endrullis-Drawöhnen; 21. Juli: Gemeindevorsteher Wilhelm Kenkewitz-Darzeppeln und Besitzer Jakob Bliche-Wannagen; 4. August: Besitzer Jakob Naujoks-Birsheningen und Besitzer Robert Sturm-Wilfietien; 18. August: Besitzer Martin Endrullis-Drawöhnen und Gemeindevorsteher Wilhelm Kenkewitz-Darzeppeln; 1. September: Gemeindevorsteher Johann Plutta-Dwielen und Besitzer Jakob Melaus-Kooden; 15. September: Besitzer Johann Gelsus-Schillingen und Besitzer Jakob Bliche-Wannagen; 29. September: Besitzer Adam Wannags-Grumbeln und Besitzer Robert Sturm-Wilfietien; 13. Oktober: Maschinenflosser Georg Schwirblyes-Jaagshen und Besitzer Jakob Naujoks-Birsheningen; 27. Oktober: Besitzer Jakob Melaus-Kooden und Besitzer Jakob Naujoks-Birsheningen; 10. November: Besitzer Johann Gelsus-Schillingen und Besitzer Jakob Bliche-Wannagen; 24. November: Besitzer Robert Sturm-Wilfietien und Gemeindevorsteher Johann Plutta-Dwielen; 15. Dezember: Besitzer Adam Wannags-Grumbeln und Maschinenflosser Georg Schwirblyes-Jaagshen. Ferner sind für das Geschäftsjahr 1922 folgende Personen als Hilfschöffen berufen: Besitzer Georg Dregelies-Pröfults, Mühlenbesitzer Emil Bronasch-Pröfults, Fleischermeister Emil Rickaus-Pröfults, Kaufmann Eduard Keilweitz-Pröfults und Sattlermeister Wilhelm Rahn-Pröfults.

Hendekrug, 7. Januar

Ein Friedhofschänder vor dem Hendekruger Schöffengericht sechs Monate Gefängnis

Der Arbeiter Vinzas D. aus Smutele nahm, aus der Untersuchungsakten vorgeführt, auf der Anklagebank des Schöffengerichts in Hendekrug Platz. Die Anklage legte ihm schwere Sachbeschädigung und Friedhofschändung zur Last. Und zwar sollte D. auf dem Coadjuver Kirchhof eine größere Anzahl Grabdenkmäler umgestürzt und zerstört haben. D. bestritt die Tat und erklärte zu seiner Verteidigung folgendes: Am 27. November sei er in Coadjuthen in einer Gastwirtschaft gewesen und habe dort mit mehreren Bekannten gesetzt. Gegen Abend habe ihn der Kaufmann seinen Alkohol mehr verabfolgt und ihn nach Hause geschickt. Dieser Aufforderung habe er Folge geleistet, zumal verschiedene seiner Bekannten Miene gemacht hätten, ihn zu „verdrängen“. Sein Heimweg habe am Kirchhof vorbeigeführt. Kurz vor dem Kirchhof habe er einen Spektakel auf dem Kirchhof genommen und sei daher aus Angst in einem großen Bogen um den Kirchhof herumgegangen. Er sei gleich zu einem Besitzer hingegangen und habe dort von dem Spektakel erzählt. Dieser Besitzer habe ihm kein Gehör geschenkt und ihn nach Hause geschickt, mit dem Bemerkten, er solle erst seinen Rausch ausschlagen und dann wieder kommen. Am nächsten Morgen wäre dann der Besitzer mit ihm zusammen zum Kirchhof hingegangen und sie hätten dann dort die Zerstörung festgestellt.

Die polizeilichen Ermittlungen ergaben jedoch ein anderes Bild. Bei der Besichtigung des Kirchhofes stellte der Polizeibeamte fest, daß die Tat nur von einer einzigen Person ausgeführt sein könne. Die Fußspuren auf dem Kirchhof waren vor der Tat sauber gehalten und wiesen nur eine einzelne Fußspur auf. Und zwar mußte der Täter Turnschuhe getragen haben. Da D. sowieso schon im Tatverdacht stand, wurde bei ihm eine Durchsuchung vorgenommen und ein Paar Turnschuhe vorgefunden. Diese paßten genau in die auf dem Kirchhof zurückgelassenen Fußspuren hinein. Nach dieser Feststellung hatte das Gericht nicht den geringsten Zweifel an der Schuld des Angeklagten und verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis. Nach der

Urteilsverkündung befragt, ob er die Strafe annehmen werde, erklärte D., daß er sich dies noch überlegen wolle, aber höchstwahrscheinlich werde er mit der Strafe zufrieden sein.

* Der **Arbeitsverein** hielt diesmal seine Mitgliederversammlung, die gut besucht war, im „Hotel Germania“ ab, da infolge des durch die nasse Witterung aufgeweichten Zugangsweges das Bootshaus schwer zu erreichen ist. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung betraf die Aussprache über das Winterfest, das am 30. Januar im „Hotel Germania“ unter der Devise „Eine Nacht in Sankt Pauli“ stattfinden wird. In der Vergnügungsausschuß wurden Fräulein Henneberg, Fräulein Müller und die Herren Kallwies und Luttrus gewählt. Nach Erledigung interner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Brief an das „Memeler Dampfboot“

Schadtag und Not der Fischer

Seit einiger Zeit herrscht bei den Fischern der Kurischen Nehrung der Schadtag. Dies ist für den Fischer die schwerste Zeit. Daher ist er auch immer bedrückt gewesen, Vorzüge für diese Zeit zu treffen. Vor dem Kriege und auch in den ersten Nachkriegsjahren war dieses noch möglich. Die Regierung brauchte nur dann belsend einzugreifen, wenn der Schadtag besonders lang war, und diese waren früher auch die Fischereiverhältnisse besser. Vor allen Dingen waren die Netze und die Kräfte, die man zur Anfertigung der Netze brauchte, billiger. Während damals ein Pfund Baumwollgarn 80 Pfennig = 1,92 Lit kostete, müssen heute für dasselbe Quantum 3,50—4,50 Lit gezahlt werden. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Fischereierzeugnissen. Dagegen sind die Preise für Fische nicht in demselben Maße gestiegen. Besonders im Herbst dieses Jahres waren die Fische im Preise sehr niedrig. Dieser Rückgang der Fischpreise ist nicht etwa auf übermäßig große Fänge zurückzuführen, sondern auf die gesunkenen Preise für landwirtschaftliche Produkte, besonders für Fleisch. Infolgedessen haben die Fischer im Sommer und Herbst des vergangenen Jahres nur geringe Einnahmen gehabt. Sie waren daher nicht in der Lage, sich die notwendigen Vorräte für den Winter bzw. für eine längere Schadtagzeit zu beschaffen. Nun hält der Schadtag schon einige Wochen an, und eine Aussicht auf Besserungsmöglichkeit besteht noch nicht. So manche Fischerfamilie hat schon jetzt mit den schweren Sorgen zu kämpfen, da sie weder Geld noch Brot besitzt. Sinzu kommt noch, daß um die Jahreswende größere Zahlungen wie Fischereipacht, Gebiets-, Kreis- und Gemeindeabgaben, Feuerversicherung usw. zu leisten sind, ebenso müssen die Löhne für das Gefinde gezahlt werden. Geld ist aber nicht vorhanden. Es ist daher dringend notwendig, daß den Fischern von der Regierung geholfen wird. Auch dürfte es zu empfehlen sein, den Fischern durch produktive Arbeit Verdienstmöglichkeit auf der Nehrung zu schaffen.

Ein Nehrungsfischer.

Standesamt der Stadt Memel

vom 6. Januar 1922
Geboren: ein Sohn: dem Arbeiter Pranas Zukauskis von hier.
Gestorben: Schlosserfrau Annike Karalus, geb. Series, 45 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel

Ev. luth. Gottesdienst 10 Uhr. Sonntag: 9½ Uhr deutsch, 1 Uhr nachm. lit. Pfr. Abromeit. [8200]

Veranstaltungen am Freitag

Stadt. Schauspielhaus: „Die Entlebung des Antonio Carrillo“, 8 Uhr.
Apollo-Theater: „Dienst ist Dienst“, 5 und 8¼ Uhr.
Duisen-Gymnasium (Mula): Lichtbilder-Vortrag: „Kanada, das Land der Zukunft“, 8 Uhr.

Empfehle Stallungen für Quarantäne-Vieh
zu angemessenen Preisen ganz in der Nähe der Verladestelle. Invertrauen bei **Adolf Janz, Tilsit, Poststraße 19**
Fernsprecher 2585 8163

Autterrüben
Stroh
Häcksel
Spren
verkauft auch mit Anfuhr (8212)
Gutsverwaltung Janitschen Tel. 620

Hendekrug
einen **Hollwagen**
gut erhalten, verkauft preiswert (8216)
Silberstein
Hendekrug

Gastwirtschaft
an Steintrabenbahn gelegen, sofort zu verlaufen od. zu verpachten. Angeb. um 8775 an die Abfertigungsstelle dieses Plattes. (8166)



Rannas, 7. Januar

h. **Forderung auf Herabsetzung der Mieten.** Der Verband der Kleinrentner hat in einer Sitzung beschlossen, bei den zuständigen Stellen Schritte zu unternehmen, um eine Herabsetzung der Mieten für Wohn- und Ladenräume zu erwirken. Der Verband hat sich auch an andere Organisationen wegen eines gemeinsamen Vorgehens in dieser Frage gewandt.

* **Povilniskai (Kreis Poniewiez), 7. Januar.** [Feuriger] Siebhaber.) Eine hier wohnende junge Witwe hatte mit ihrem Knecht ein Verhältnis; sie ergrünte sich aber mit ihrem Liebhaber und warf ihn schließlich hinaus. In der Nacht zum ersten Weihnachtstage erschien der Knecht, um seine „alte Liebe“ zu besuchen. Die Witwe ließ ihn jedoch nicht ins Haus. Aus Mangel darüber versuchte der Liebhaber zunächst das Fundament des Holzhauses zu zerstören, um das Gebäude zum Einsturz zu bringen. Als ihm dieses nicht gelang, rief er einen Fensterputzer mit ihm den Fenstern aus der Hauswand und stieg ins Innere. Im Zimmer seiner Geliebten kaufte er wie ein Bandale. Er zerschritt ihre Kleider, zertrümmerte die Möbel, schichtete schließlich auf einer Kommode Papier auf und steckte dieses in Brand in der Absicht, das Gebäude durch Feuer zu vernichten. Dann ergriff er die Flucht. Der Brand konnte glücklicherweise gelöscht werden.

h. **Olita, 6. Januar.** [Fener.] Im benachbarten Dorfe Sugintai brannte die Scheune des Landwirtes Butvilos mit allen Getreide- und Futtermitteln sowie mit sämtlichem Inventar nieder.

wd. **Bewirkung, 7. Januar.** [Vom Markt.] Der letzten hier abgehaltene Markt war sehr gut besucht, vor allem vom Gefinde, das seinen Dienst verlassen hat. Viele Besten aus dem Memelgebiet waren ebenfalls zu diesem Markt gekommen, um Gefinde zu mieten. Mietverträge wurden jedoch kaum abgeschlossen, da das Gefinde verhältnismäßig hohe Löhne verlangt. Auf dem Produktmarkt kostete Butter das Pfund 1,60 Lit. Für Eier wurden 16—18 Cent je Stück verlangt. Roggen kostete bis 20 Lit, Gerste 13—14 Lit, Hafer 9—11 Lit. Für Weizen wurden 22—23 Lit gefordert. Vier bis sechs Wochen alte Ferkel wurden für 10—15 Lit das Paar verkauft. Auf dem Viehmarkt kosteten Mästkühe 200—220 Lit.

h. **Lauroggen, 7. Januar.** [Erhängt.] Hat sich dieser Tage in dem Städtchen Rastinai der 28 Jahre alte Landwirt Vepasinskas. Man nimmt an, daß er aus Wirtschaftsforgen in den Tod gegangen ist.

Aus dem Radioprogramm für Freitag

Rannas (Welle 1935). 19.35 und 21.40: Konzert. Königsberg-Hellsberg (Welle 276). 11.50: Schallplatten. 13.05: Konzert. 15.45: Kinderfunk. 16.15: Frankreichfunk. 16.45: Konzert. 17.45: Ländlicher Fortbildungsschulfunk. (Das Nachbarrecht). 19: Sodusopus (Festliche Zauberluststücke ohne Hilfsmitel). 19.35: Ein Walzerabend. 20.45: Das Pianist, Freund der Mensch (Kamerad Pferd). **Königswinterhausen** „Deutsche Welle“ (Welle 1695). 6.50: Frühkonzert. 11.30: Umzug für praktische Landwirte. (Unter welchen Umständen ist der Gemüsebau ein lohnender Zweig der Landwirtschaft?) 12.30: Schallplatten. 15: Jungmädchenstunde. 15.40: Praktisches Naturforschen (Walteren an feinen Körpern). 16: Pädagogischer Funk. 17.30: Hochschulfunk (Der Staatsgedanke in der deutschen Geschichte). 18: Das Ergebnis der Berliner Reparationsverhandlungen (Vortrag). 18.30: Hausmusik. 19: Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte. 22: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 23: Nachtmusik. **Mühlacker** (Welle 360). 10, 12.30 und 13.30: Schallplatten. 17.05: Konzert. 18.45: Berufstündlicher Vortrag. 19.45: Deutsche Humoristen. 20.05: Sinfoniekonzert. 22: Schwabische und Bayerische Volkslieder zur Laute. 22.40: Tanzmusik. **Wien** (Welle 517). 11.30: Konzert. 12.40 und 13.10: Schallplatten. 16.25: Was bedeutet uns Musik? (Ein Gespräch). 17: Konzert. 19: Als Frau auf Forschungsreise in Westafrika.

Es gibt eine Macht...

Roman von Ernst Klein
Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62
26. Fortsetzung Nachdruck verboten

Er zog eine Grimasse. „Ich bedauere, daß ich mich so hinreißend ließ. Wir wollen darüber nicht mehr sprechen.“
„Was zum nächsten Mal!“
Wieder suchte er auf. „Nicht sich jedoch. Nach es doch nicht mir und dir so schwer! Wir sind nun einmal aufeinander angewiesen. Wir können nicht voneinander los — du nicht von mir, ich nicht von dir! Also wozu es den andern leicht machen?“
Sie schwieg. Sie wußte ja selbst, wie recht er hatte! Sie kamen nicht mehr voneinander los.
Er erzählte ihr alles. Den Besuch in der Hütte. Das Stück, an dem Carola zu arbeiten vorgab — „Du hast die Hütte selbst —?“ fragte sie in angstvollem Blühen.
Er nickte. „Wozu dich der Gefahr aussetzen, daß dich eines schönen Tages Grütze hinfischiert und dich dort dem Hirt begreut unterwirft! Wenn ich daran denke, daß du ihm doch über kurz oder lang wirr gegenüberstehen müßtest, steigen mir die Haare zu Berge.“
„Eine ganz unnötige Ankündigung. Ich fürchte mich weder vor Erwin Grütze, noch vor Carola Resder! Ich fürchte nur einen Menschen — dich!“
Er verbeugte sich. „Sehr schmeichelt!“
Carolas blieben noch einige Tage in Waldenburg. Sie besuchten Carola und luden sie zu sich ein. Francis brachte der kleinen Frieda Schokolade mit und war entzückt von der „süßen Goldnize“, wie sie das Kind benannte. Sie spielte die ganze Scala inniger Freundschaft und Carola verdaß nicht den Klang der schönen Harmonie. Weib gegen Weib. Der Reiz des Kampfes gegen den Mann fehlte. Nur daß, Lüge und Verachtung. Mehr als einmal mußte sich Carola Gewalt antun,

um des Efels Herr zu werden, mit dem sie dieses „Spiel“ erfüllte. So ein Festtag mit Alfred Halbart war amüßant, belehrend, wohlthuend belahend; beste Schulung für Verstand und Nerven. Nichts Aristokratisches an ihm, all das Böse in ihm durch sein Genie ins Große gerückt. Francis, oberflächlich, boshaft, verlogen wie nur ein eitles, von Reich und Ruhm erfülltes Weib sein kann. Ernst und tief war die Kunst in ihr gewesen. Die war zerbrochen. Jetzt lächelte sie sich und die anderen.
*
Natürlich war auch Francis begierig das Stück zu Gesicht zu bekommen. Sie spötelte nicht darüber. Ihr Fraueninstinkt ging in dieser Richtung sicherer als die maßlose Ueberlegenheit Alfreds. Sie zweifelte keinen Moment daran, daß Carola es ernst mit ihrer Arbeit meinte. Sie witterte in diesem Stück die große Gefahr.
Carola ließ sich nicht eine Szene, nicht eine Seite entlocken. „Es ist nicht fertig. Ich weiß nicht, ob ich es überhaupt fertig bringen kann.“
„Werden Sie es auführen lassen?“ fragte Francis immer wieder.
Carola schüttelte den Kopf. Sie wußte es wirklich selbst nicht. Die Szenen, eigene Dinge in die Öffentlichkeit zu tragen, war zu groß in ihr. „Ich glaube nicht“, gab sie stets die gleiche Antwort.
„Schade! Ich hätte ganz gern darin gespielt.“
Als Francis dieses Bekenntnis machte, schaute Carola sie an, als ob sie ihren Ohren nicht traute. Francis lächelte. „Sie sind erstaunt. Warum nicht? Wenn die Rolle gut ist! Stellen Sie sich die Sensation vor!“
Auch Alfred war überrascht. Solche Kühnheit hatte er dieser Frau nicht zugezählt.
„Das war grandios von dir!“ gestand er ihr ganz offen, als sie nach dieser Unterredung allein waren. „Mademoiselle Carola war wie vor den Kopf geschlagen.“
„Ich bin ihr eben gewachsen, mein Lieber! Auf mich haben diese keckenwollen grauen Dichtungen

in Verbindung mit fleischfarbenen Seidenstrümpfen nicht die gleiche Wirkung wie auf dich!“
Francis und Alfred Halbart gingen nach Berlin zurück, ohne die Bekanntschaft mit dem Stück gemacht zu haben. Er kam vor der Abreise noch allein nach Hohentann hinüber.
„Leben Sie wohl, Carola“, sagte er, „ich nehme Abschied von Ihnen und einer wunderschönen Zeit.“
„Sie werden mir fehlen!“ erwiderte sie und hielt seinem Wille stand.
Er streckte die Arme nach ihr aus. Seine Augen glänzten. „Carola — wann sprechen Sie das erlösende Wort? Haben Ihnen diese herrliche Tage nicht gezeigt, wie eng wir beide zusammengewachsen sind?“
„Nein Halbart! Diese Tage haben mir verschiedenes gezeigt, aber vor allem das eine, daß ich nie einem verheirateten Manne gehören kann.“
Er drängte. Er stürzte. „Ich kann doch meiner Frau nicht Strümpfen eingeben!“ lächelte er schelmisch. „Und sonst — er wollte die Fäuste — „ah! es kein Mittel, das mich von ihr befreien kann!“
„Verflüchten Sie sich nicht, Halbart!“
„Verflüchten! Verflüchten!“ knurrte er und die lärmende Wut wich dem gewöhnlichen zynischen Spott.
XIX.
Basel.
Carola hatte Erwin geschrieben, daß sie das Stück fertig habe.
„Bring es mir, das Stück und das Kind!“ hatte er darauf telegraphiert.
So trafen sie sich im Hotel Euler. Sie küßten sich nicht, denn Frieda war bei diesem Wiedersehen zugegen und schaute die beiden großen Menschen, die sich so stumm gegenüberstanden, aus großen, abnennenden Blicken an.
Er sah prächtig aus. Zwei Monate Hochgebirgs-Luft hatten Wunder gewirkt. Braun und voller sein Gesicht. Straffer die Haltung, energischer der Gang. Es war alles so klar, so gerade an ihm. Nichts Fasszierendes. Sein Wesen funkelte nicht

in hundert sprühenden Facetten. Er war Kraft, Gesundheit. Er blendete nicht, aber er füllte Vertrauen ein. Sie hatte ganz im Geheimen vor diesem Wiedersehen gezittert. Sie hatte gefürchtet, Alfred Halbart würde sich zwischen Erwin und sie geschanen haben. Doch ihr Herz jubelte, als sie erkannte, daß dem nicht so war. Es gab nur einen Erwin Grütze, den Mann, den sie liebte!
Er nahm das Kind an seinen Schoß und erzählte eine Einblader Seefahrtsgeschichte. Meere, Stürme, Seeräuber — es war furchtbar spannend und Frieda schlief von der Großartigkeit des Gehörten überwältigt, in seinen Armen ein. Die Sonne brachte sie zu Bett, und Carola las ihm das Stück vor.
Lange schwieg er, als sie zu Ende war. „Du hast bis jetzt nichts Besseres geschrieben!“ sagte er dann leise und ergriffen. „Ich — ich — kann ich es bis morgen früh haben? Ich möchte es noch einmal für mich lesen.“
Sie verstand ihn. „Es gehört dir!“ antwortete sie.
Dann gab sie ihm die Hand. Er hielt sie fest, zog sie näher an sich heran — und sie, mit geschlossenen Augen ließ es geschehen. Einen Moment lang lag sie an seiner Brust —
„Ich liebe dich, Carola!“ sprach er. „In mir ist alles ein Blut — aber ich muß erst frei sein.“
„Du wirst es bald sein, Erwin! Ich fühle, ich weiß es, die beiden können nicht mehr weiter. Sie hat zwar erklärt, sie würde in dem Stück spielen und in der ersten Minute, als ich das hörte, war ich sprachlos. Aber dann, bei meiner Ueberlegung — nein, sie ist nie und nimmer dazu imstande.“
Tag für Tag nahm jeden Abend mehr Morphium. Sag mir, Tag fahren sie aufeinander los wie nur Menschen es tun, die an dieselbe Kette gefesselt sind. Wie lange können sie dieses Leben noch ertragen? Er hat mich in die Hütte gezogen und sie dann angezündet! Das beste Zeichen, daß auch er sich nicht mehr so sicher fühlt wie früher — — Sie gehen an sich selbst anzuwunden.“
(Fortsetzung folgt.)

Mein letztes Gespräch mit Rasputin

Der Wundermönch erzählt seine Lebensgeschichte — Sonderbare Unterhaltung bei einer Audienz — Rasputins Tod, Rußlands Freude

Von Prinzessin Luclan Murat

Von Rasputin hörte ich zum ersten Mal 1913 in einem Petersburger Tischspielhaus. Der Fremde, der damals seinen Namen aussprach, hatte wohl noch keine Vorstellung von der beginnenden Macht dieses Mannes. Denn ich hörte einen Russen klammern: „Vorwärts! Niemand spricht den Namen aus. Wenn Sie sich nicht in acht nehmen, finden Sie sich eines schönen Tages in Sibirien wieder.“

Im Jahre 1916 war Rasputin die mächtigste Persönlichkeit Rußlands. Überall aber hörte man seinen Namen als den des nationalen Sündenbockes. Er wurde für alle Fehler des sich auflösenden alten Regimes verantwortlich gemacht.

Meine Neugier trieb mich, diesen Mann zu sehen, von dem nun alle redeten. Die einen suchten ihn; andere fragten sich, was er wohl morgen an neuem Unheil anrichten würde. Ich wollte auf jeden Fall die Bekanntheit dieses schlaunen Bauern machen, der entdeckt hatte, daß im zwanzigsten Jahrhundert das Propetententum am sichersten zur Macht führte.

Es war nicht leicht, an Rasputin heranzukommen. Seine Umgebung, die immer fürchtete, irgend eine neue Person könnte Einfluß auf ihn gewinnen, umgab ihn mit einer chinesischen Mauer, deren Tore sich nur ganz wenigen öffneten. Frgend jemand sagte mir im Spaß, ich sollte doch Rasputin zu ermorden versuchen. Ich lehnte das ehrende Angebot dankend ab: „Wir behalten unsere Charlotte Cordays zum eigenen Gebrauch im Lande.“

Nach vielen Mühen gelang es einem Bildhauer aus meinen Bekanntenkreisen, eine Audienz für mich zu erreichen. Rasputin wollte mir sogar sitzen.

Es war kalt an diesem Tage. Ueber den Kanälen lag eine Eisdecke, und die Stadt ruhte in lautiloser Stumpfheit. Ich klingelte an der Tür im ersten Stock eines recht einfachen Hauses. Auf der Treppe fanden alle möglichen Menschen, die nach Geheimpolizisten ausfahen. Ich mußte über ihnen oft sonderbaren Anblicken ausweichen.

Dann trat ich mit zwei Bekannten ein, die ich gewissermaßen zum Schutz mitgenommen hatte. Ein Mädchen von vierzehn Jahren, die Tochter des Wundermönches, hatte uns geöffnet. Sie trug ein rotes Taschentuch über dem Kopf. Aus ihren Augen sprach Intelligenz, doch sonst sah sie aus wie ein Bauernmädchen, das sich in die Stadt verlaufen hatte. Sie führte uns in einen recht einfach eingerichteten Raum. Da fanden ein grünes Sekretariat, ein Schreibstisch und ein paar Stühle. Während wir warteten, erklang dauernd die

Musik. Generäle in Uniform, Damen der Aristokratie, die es scheinbar sehr eilig hatten, saßen einen Augenblick zur Tür herein. Schließlich kam er selbst, bat, sein Spätkommen zu entschuldigen, und küßte meine Bekannten nach russischer Art auf den Mund. Ich fürchtete mich schon vor der gleichen Behandlung, doch er beschränkte sich darauf, mir die Hand zu geben.

„Wir wollen einen Kreis bilden,“ sagte er dann, „so daß jeder den anderen berührt und unsere Seelen in einander übergeben.“ Wir nickten also unsere Stühle eng zusammen, und ich sah ihm in die tiefblauen Augen. Sie hatten etwas Faszinierendes. Ich wollte ihn nun zeichnen, doch dabei fiel es mir schwer, den beherrschenden Ausdruck, den er befaß, richtig wiederzugeben. Obwohl ich mich dagegen wehrte, fühlte ich plötzlich Sympathie für ihn, und ich hätte damals geschworen, daß er ein guter Mensch war. Sein braunes Haar fiel ihm unordentlich über die breiten Schultern, seine etwas starke Nase war edel geformt, die Stirn hoch, der Mund ausnehmend mit etwas schmerzlichen, sinnlichen Lippen, das Kinn ausgeprägt und vorgeschoben unter seinem schlecht gekämmten Bart. Man sah ihm keine 50 Jahre nicht an, und er war gut gebaut. Zweifellos sah ein durchaus intelligenter Mensch vor mir, ein unbedingter Meister seiner Leidenschaften.

Nachdem ich einige Zeit gezeichnet hatte, bat ich: „Sagen Sie uns doch, wie es kommt, daß Sie über die Großen dieser Erde Macht ausüben!“

„Nur durch die Liebe, mein Lächeln,“ antwortete er. Dann griff er nach Papier und schrieb: „Die Liebe ist unser Trost, unser Kummer, unser Schmerz.“ Er stand schließlich im Kampf mit der Rechtfertigung und schrieb die Worte etwas mühsam, wie ein Bauer, der seinen Acker pflügt. Sein Gesicht war in diesem Augenblick eines Apfels. Ich erinnerte mich daran, daß ihn der König Simeon in einer Predigt den „größten Heiligen im Rußland der Gegenwart“ genannt hatte.

„Schön,“ sagte ich, „doch nun erzählen Sie uns, wie Sie dazu kamen, ein solcher Mensch zu werden. Uebrigens erzählt man sich, Sie seien ein lieberlicher Trunkenbold, der die Frauen nicht ungeschoren lassen könne.“

Er lachte das nicht ab und erzählte seine Lebensgeschichte, wobei er sich selbst oft durch Wehklagen und Gebete unterbrach: „Ich war damals ein Fuhrmann und kam ab und zu einmal bis nach Tobolsk. Eines Tages fuhr ich Milaty Zolowoff, einen Studenten der Gottesgelahrtheit. Als wir uns trennen wollten, packte er mich an der Schulter: „Gregory Effemowitsch, sieh empor zu Gott! Alle Leute reden hier von Deinen Aufschweflungen, Mütter weinen, und Männer klagen. Du wirst noch einmal die Krone bekommen, wenn Du Dich nicht besserst und Deine Zucht zu Gott nimmst.“

Da fühlte es mir, als ginge plötzlich in meinem Innern ein Licht auf. Ich sagte meiner Frau und meinen Schwestern liebevoll Lebewohl und ging in den Wald, um an grünen, bevor ich meine Pilgerfahrt nach Jerusalem antrat. Unterwegs betete ich in allen Klöstern. Zwei Jahre lang vertiefte ich mich in die Geschichte der Kirche und in die heilige Schrift, und dann begann ich zu predigen. Ich wurde dem Bischof Theophanus und Vater Iwan von Kronstadt empfohlen, und ich vertauschte Sibirien mit den großen Städten.“

Hier überreichte er mir ein Schriftstück. Ich fand darin hier und dort gute, wenn auch nicht ganz klare Gedanken, mit deren Hilfe ich langsam begriff, wie es Rasputin möglich gewesen war, solchen Einfluß auf den Zaren und die Zarin zu gewinnen.

Ich sah Rasputin an. Aus seinem Gesicht las ich einiges von den beiden Naturen, die in ihm wohnen, von dem Fanatiker und von dem Trunkenbold, von dem Träumer und von dem Satyr. Er war ein Mensch, der seine beiden Naturen den Umständen entsprechend anzuwenden wußte.

Schließlich wurde er müde, mir noch länger zu sitzen. So machte er mir den Vorschlag, er wolle mich zu einer Gesellschaft mitnehmen, die am gleichen Abend ihm zu Ehren stattfinden sollte. Das Gerücht ging, daß Rasputin bei solchen Gelegenheiten in einem Ledrihn zu liegen und sich mit der Selbstverständlichkeit des Herrschers — eine Gefährin für die Drogen dieser Nacht auszusuchen pflege.



General Znowitzky
der Chef der zurückgetretenen und neugebildeten Regierung Jugoslawiens

Ich lehnte seine Einladung ab. Da sagte er: „Das ist nicht recht von Ihnen. Denn in mir wohnt etwas von Höchtem, und die Rettung kann nur durch mich kommen. Deshalb müssen Sie sich mit mir körperlich und geistig vereinigen. Kommen Sie diesen Abend, wenn die Sterne blinken und der Weibrauch auf dem Dreifuß schwebt. Dann wollen wir gegenseitig unsere Hände halten.“

Während er sprach, schienen seine Augen die Höhlen verlassen zu wollen, und er bewegte seinen Körper hin und her wie ein Derrwisch.

Unsere Unterhaltung wurde durch ein ungeduldiges Schellen unterbrochen. Eine stämmige Frau trat ein und küßte Rasputin etwas ins Ohr. Er lagte mir dann, man erwarte ihn in Zarsoje Selo. Ich hörte später, die Frau sei eine Hofdame der Zarin gewesen.

Ein paar Wochen verstrichen. Am 30. Dezember 1916, abends fünf Uhr herrschte in der Stadt allgemeine Freude. Ein Mensch wünschte dem anderen Glück, Drochkenfütcher lehnten das angebotene Trinkgeld ab und warfen ihre Mützen vor Freude in die Luft. Fremde umarmten sich auf der Straße wie zu Ostern. Petrograd hatte eben die Nachricht von Rasputins tragischem Tode erhalten.

Verbrecher-Rentner in Vaduz

Hochkapler und Schwindler fliehen in das kleine Fürstentum — Die Einheimischen sind ehrlich

Vor gar nicht langer Zeit war Vaduz in aller Munde, aber die wenigsten wußten irgend etwas über diese kleine Stadt mit dem Oberstnamen. Vaduz ist die Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein, eines Ländchens, das zwischen Schweiz und Oesterreich eingeklemmt und dadurch bekannt ist, daß die Bewohner keine Steuern zu zahlen brauchen. Aber das ist nicht die einzige Merkwürdigkeit des von Fürst Franz regierten Landes, es gibt auch noch andere, die es für viele Elemente zu einem sehr schätzenswerten Aufenthalt machen.

Die Stadt Vaduz selbst hat eine Einwohnerzahl von 1405 Menschen, unter denen sich einige der bekanntesten Hochkapler und Schwindler der Welt befinden, denn Liechtenstein schützt die Verbrecher und liefert sie nicht aus. Wenn also ein Spitzbube genug zusammengeharrt hat, kann er getrost die Liechtensteiner Grenze überschreiten und hier einen friedlichen Lebensabend genießen. Daher ist das Land Liechtenstein, das im ganzen etwa 10 000 Einwohner hat, reich an eleganten Villen, in denen diese Verbrecherrentner leben.

Es ist die einfachste Sache von der Welt, sich in Liechtenstein naturalisieren zu lassen, worauf man vor der Verfolgung wegen Verbrechen, die man in andern Ländern begangen hat, sicher ist.

In einer der mit höchstem Luxus ausgestatteten Villen wohnt ein Engländer, der im Krieg als englischer Spion gearbeitet hat, aber gleichzeitig auch im Dienst Deutschlands stand. Mehrfach wurden die Deutschen durch ihn gewarnt. Er bekam von beiden Seiten Zuwendungen, konnte wegen seines gemeinen Doppelspiels aber nicht zur Verantwortung gezogen werden, da er sich rechtzeitig nach Liechtenstein in Sicherheit gebracht hatte. In seiner Nachbarstadt wohnt ein Oesterreicher, der vor einigen Jahren einen kühnen Juwelenraub vollführt hat, der in ganz Europa Aufsehen erregte. Eine Dame der Gesellschaft befaß einen Brillantschmuck, der Hunderttausende wert und für gewöhnlich im Tresor einer Bank deponiert war. Bei einem großen Ball trug sie den unschätzbaren Schmuck und erlachte am nächsten Tage die Bank,

etnen zuverlässigen Boten zu senden, der den Gegenstand in den Tresor zurückbringen sollte. Der Boten wurde gefaßt und holte den Schmuck ab. Aber auf dem Rückwege nach der Bank wurde er ermordet. Zugleich verschwand ein Herr der Gesellschaft, der der Liebhaber der Dame gewesen war. Dieser Mann lebt jetzt in Liechtenstein.

Ein Bantrüber hat sich in einer andern der malerisch gelegenen mit allem Komfort ausgestatteten Villen niedergelassen, ein amerikanischer Bandit in einer dritten. Außerdem sind hier zahlreiche ehemalige Sträflinge ansässig, darunter auch ein englischer Ausbrecherkönig, dem es gelungen ist, aus drei Gefängnissen zu entweichen. Er lebt jetzt von dem Gelde, das er vor seiner dritten Verurteilung gestohlen hatte.

In Liechtenstein ist, trotz diesem starken Prozentsatz von unlaunteren Elementen, Verbrechen etwas sehr seltenes. Ein eigentliches Gefängnis gibt es überhaupt nicht. Die Urteilsgewalt liegt in den Händen des regierenden Fürsten. Wenn aber wirklich einmal ein Verbrecher abzuurteilen ist, so ist ein Abkommen mit der benachbarten Schweiz getroffen, daß der Schuldige, wenn er seines Vergehens überführt wurde, in der Schweiz in einem Gefängnis untergebracht wird. Kost und Logis werden dann für ihn bezahlt.

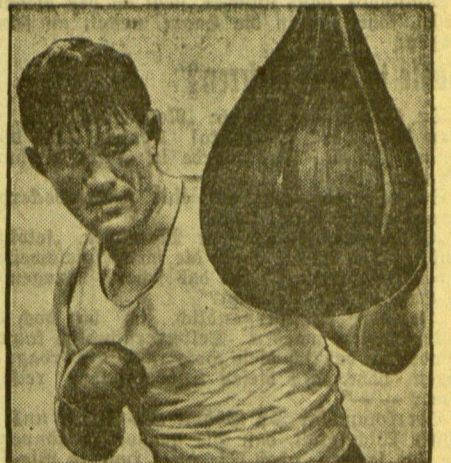
Der Thronerbe des Landes hat sich vor einem Jahr in London mit der Tochter eines Ruderkönigs aus Texas verheiratet, während sein jüngerer Bruder gleichfalls eine Bürgerliche zur Frau hat, und zwar eine Engländerin, die Tochter eines der führenden Männer der chemischen Industrie Englands. Franz Neumann.

Bereits im zwölften Jahrhundert gab es in Deutschland dreistöckige und in Paris sogar vierstöckige Häuser, während um 1180 die englischen Wohnungen schon zum größten Teil mit Glasfenstern versehen waren.

Raupen fressen innerhalb eines Monats das sechshundertfache ihres eigenen Körpergewichts an Blättern.

Juwelen für 15 000 Pfund Sterling gestohlen

enb. London, 6. Januar. Im Mayfair-Viertel, dem vornehmsten Stadtteil von London, wurde gestern auf den Geschäftsführer einer bekannten Juwelenfirma ein dreierlei Raubüberfall verübt. Der Geschäftsführer hatte aus dem Tresor einer nur wenige Minuten vom Geschäft entfernten Bank eine Schachtel mit Schmuckstücken geholt, als er auf dem Rückwege plötzlich von Räubern, die ihm unauffällig gefolgt waren, zu Boden geworfen wurde. Die Verbrecher entrißen ihm bei dem Überfall die Schachtel und entkamen in einem Kraftwagen. Die geraubten Juwelen haben einen Wert von nicht weniger als 15 000 Pfund Sterling.



Deutscher Schwergewichtsmeister siegt in England
Eine ausgezeichnete Leistung vollbrachte der deutsche Schwergewichtsmeister im Bogen, sein Müller aus Köln, in der englischen Stadt Leicester, wo er den englischen Titelhalter im Schwergewicht, Reggie Meen, nach vier Runden durch technisches f. o. vollkommen besiegte.

Der Mörder

Von Alexander von Sacher-Masoch

Michel Uhl, ein Mann aus dem Dorf, befreite die Gegend vom unbekannten Mörder.

Fern schlug ein Hund an. Unwirklich hell war die Nacht. Hoch oben ließen die Wolken gegen die volle Scheibe des Mondes. In der Stube schlug elsmal die alte Uhr. Dann trat Stille ein.

Der Bauer Uhl lag nach in dieser Nacht. Er war kein Grubler. Männer waren die Uhls, seit je, Handwerker, Ackerbauer, Soldaten. Mit schmerzlichen Händen, kantigen Schultern, breiten Naden. Doch wer im Dorf konnte in diesen Wochen ruhig schlafen? Wer vermochte es, sein Hirn freizubehalten von Gedanken? Im andern Bett wälzte sich schlaflos die Frau; immer wieder und wieder schrak sie aus kurzem, traumreichen Schummer auf, um nach seiner Hand zu tasten. „Bist du da, Uhl?“ Und nach einer Weile, als sie den ruhigen, kräftigen Druck seiner Hand spürte, sagte sie noch leise: „Ich fürchte mich so.“

Ja, Furcht lag über dem Dorf. Furcht hielt die Kehle der Weiber umschürt, Furcht hockte auf den derben Schultern der Männer, nur die Kinder spielten wie ehedem froh vor dem prasselnden Kamin und schliefen lächelnd ihren Schlaf.

Heute war Vollmond, wie vor einem, wie vor zwei Monden. In der ersten Nacht fanden sie den alten Grubbauer vor den Wächtern. Lang ausgedehnt lag er da, die Arme ausgebreitet, das Gesicht zur Erde. Der Schädel gerümmert, mit seltsamen Kampffalten auf der rechten Schulter. Die Wächter suchten, mancher fiel unter den Verdacht des Gefebes. Denn der Alte war kein beliebter Mann. Auf dem Heimweg vom entlegenen Dorfwirtshaus hatte es ihn ereilt. Denn, nach vier Wochen, der Mond stand wieder voll am Himmel, geschah es zum zweiten Mal. Michel Uhl, der keinen Schlaf fand, dachte angestrengt nach in seinem Bett, daß es ihm fast den Schädel zer-

sprengte. Denn wenn, wenn im Stimmelswillen, hatte die alte Kräuterkraut je in ihrem Leben Böses getan? Man fand sie ähnlich ausgerichtet, auf einer Lichtung im Wald, unweit des ersten Latortes. Wer war fähig, das zu tun? Der Leihhaftige, kein Mensch! Die Wächter suchten, aber sie fanden nichts. Hartgefroren war die Erde, keine Spur blieb zurück.

Michel Uhl hatte die Zwei gesehen. Niemanden war es gelungen, zu ermitteln, mit welchem Gegenstand hier getötet wurde. Nur eines wußte man. Ein und derselbe war hier am Werk gewesen. Und er befaß übermenschliche Kraft. Hier kam Michel Uhl als ein Erinnerung, als hätte er in seinem Leben schon einmal einen ähnlich zertrümmerten Menschenschädel gesehen. Und er erkann sich eines Tags seiner Kindheit, als sie den älteren Bruder heimbrachten von der Feldarbeit. Das Herz frode Michel Uhl sekundenlang im Leib. Er wagte nicht, weiterzudenken. Doch es überfiel ihn immer wieder von Neuem. Warum sollte das nicht möglich sein? Und dann, als er weiter und weiter kam, tauchte da eine unlösliche Frage vor ihm auf: weshalb, um aller Heiligen willen, weshalb bei Vollmond? Und weiter dachte Michel Uhl. Er dachte an die Frau, die an den Sonnabend fests zur Stadt mußte und abends heimkehrte über den Waldweg hinter den Wächtern. Er dachte daran, daß es Vollmond sein werde, Sonnabends in vier Wochen. Und Michel Uhl erhob sich leise aus dem Bett.

Er kleidete sich an. Die Frau seufzte. „Ich will nach dem Vieh sehen, Marthe,“ sagte er. Leicht und unbekümmert sagte er es, mit einer Stimme, die jede Furcht zerstreute. Im Stall holte er aus einem geheimen Winkel den alten, schweren Armeevölver. Dann zwängten sich Michel Uhls breite Schultern durch die schmale Hoftür. Er trat leise auf, so lange er sich gehört wußte. Dann verschwand er in der Dunkelheit. Das klagende Geheul des Hundes erklang wieder. Es kam von Süden, wo fern die Gutsgebäude lagen. Es hörte auf, als er das letzte Haus im Rücken hatte. Große Stille

umfing ihn, nur seine Stiefel knarrien auf der hartgefrorenen Erde. Bald waren die Wächtern in Sicht. Hier machte der Weg eine Biegung, links war Wald, rechts lag ein Hügel an, mit dürrem Strauchwerk bestanden. Michel Uhl machte Halt. Er bestand sich etwa in der Mitte zwischen den zwei Mordstellen. Mit dem Rücken dem Hügel zu, setzte er sich auf einen Stein, steckte sein Pfeisgen an und wartete. Der Wind sang leise in den Tannen, hoch oben rannten die Wolken gegen den Mond.

„Lange sah er so. Es blieb nicht bei der einen Pfeife. Manchmal erhob er sich, um die Füße wieder warm zu treten, weil beträchtlicher Frost herrschte. Er dachte an das, was ihm bevorstand und etwas wie stille Taurigkeit umfing ihn. Denn wenn er recht behielt, war er kein Feind des Mörders, den er jagte.“

Lange Stunden vergingen. Schon glaubte er, vergebens zu warten, es schien ihm möglich, daß der Erwartete nicht kam. Da vernahm er von ferne ein Geräusch, gerade dies eine erhoffte und gefürchtete Geräusch, das seine Ahnung bestätigte. Er stand auf. Fester umspannte seine Faust den schweren Kolben der Waffe. Kurz vor der Wegbiegung verstumte der näher kommende Lärm. Als ahnte das Wesen, das noch versteckt hinter dem Vorsprung des Waldes war, daß es erwartet wurde. Dann! Etwas schnaubte, Hufe klapperten rhythmisch über den hartgefrorenen Weg. Hinter der Wegbiegung tauchte ein Pferd auf. Es war ungefaßelt und trug keinen Reiter. Den schmalen, edlen Kopf hoch gerichtet, dem Vollmond zu, tänzelte es daher, als wolle es von der Erde fort, nach den Wolken. Sein Fell glänzte feidig. Ein Hengst aus dem Gutsgeflücht. Vielleicht der beste von allen. Und während das Tier scheinbar achlos, dem Mann, der am Weg stand, keinen Blick gönndend, mit fliegenden Hufen näher kam, wußte Michel Uhl, daß seine große Stunde geschlagen hatte. Der Mörder kam auf ihn zu.

In den Augen des Tieres irrlichterte der Mond. Es kam idnell näher und wieder ergriff ein Bedauern Michel Uhls Herz. Aber dann straffte er

seine Gestalt. „Du hast zwei Menschenleben auf dem Gewissen. Und weitere sind in Gefahr,“ dachte er.

Er wandte kein Auge von dem Hengst. Jetzt war das Tier mit ihm in gleicher Höhe. Es verlangsamte den Schritt. Es schien seiner Sache sehr sicher zu sein, hatte es doch zuvor mit völlig ahnungslosen Reuten zu tun gehabt, die nichts von seiner Gefährlichkeit wußten. Aber Michel Uhl wußte, wenn er gegenüberstand. Er wandte kein Auge von dem geschmeidigen Körper des Tieres, nicht die leiseste Bewegung seiner Flanken, nicht das leichteste Zucken des schlanken, nervösen Halses entging ihm.

Und jetzt! Gedankenschnell drehte sich das Pferd. Obgleich vorbereitet auf den schnellen Sprung, entging Michel Uhl nur mit Mühe dem tobbringenden Schlag der Hinterhufe. Und dann — feuerte er. Einmal, zweimal, dreimal! Das Tier stand reglos, wie aus Erz gegossen. Ein leiser Schauer durchbelebte die braunen, schlanken Glieder. Dann warf es den Kopf hoch, ein klagendes, geborkenes Wiehern schwall aus seiner Kehle und es tat seinen letzten Sprung. Straff, gerad, dem Monde zu. Michel Uhl sah auf der Erde. Seine schwielige Hand strich lieblos über das seidenweiche Fell des Mörders. Ein mondächtiges Pferd? Er wußte nichts von diesen Dingen. Aber er verstand viel von Pferden. Seine Augen starrten abwesend in die helle Nacht, die seine schwerste Nacht werden sollte. Große Pferdeherden tauchten vor ihm auf. Wilde, freie Hengste und Stuten jagten über längst vergangene Steppen. „Später erst sind sie Knechte des Menschen geworden,“ dachte Michel Uhl.

Lärm schreckte ihn auf. Leute aus dem Dorf kamen, von den Schüssen angelockt, schlaftrunken und entsezt. Michel Uhl erhob sich schwerfällig. Seine Gestalt stand edig und groß gegen den Mond.

„Ich habe den Mörder erledigt,“ sagte er. „Aber ich freue mich nicht darüber.“

Und dann erzählte er seine Geschichte.

Fünfte Fortsetzung

Matuschka erscheint in Wien wieder vor den Kriminalbeamten. Die sitzen an einem langen Tisch, — vor ihnen, in einem Sessel, beherrscht, liebenswürdig, aus der Haft vorgeführt, Matuschka. Er ist sauber rasiert, sein Haar ist peinlich glatt gescheitelt, sein Anzug ist sorgfältig gebürstet. So sitzt er da und wartet aufmerksam und höflich auf das, was man ihm sagt.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Wir müssen nun, Herr Matuschka, die Angelegenheit zu Ende bringen. Sie wissen, daß Sie verhaftet wurden, weil einige Indizien gegen Sie sprechen, aber wir haben nicht die Absicht, einen unschuldigen Mann auch nur eine Minute länger in Haft zu behalten, als wir verantwortlich können.“

Wir haben, Herr Matuschka, uns noch einmal genau alle Umstände überlegt, und wir haben vor allen Dingen noch einmal umfangreiche Ermittlungen angestellt, die sich mit Ihrer Person befassen. Es sind da noch einige Unklarheiten, die Sie durch Ihre Aussagen hoffentlich und wahrheitsgemäß, wie wir auch annehmen, bald klären können.“

Sagen Sie uns, da ist zunächst einmal die Sache mit dem Ekrafit, das Sie gekauft haben. Wenn Sie sich, gütigst erinnern wollen, sagten Sie zuerst, daß Sie das Ekrafit für einen Steinbruch brauchten.“

Aber, Herr Oberkommissar, ich habe mich geirrt, ich sagte nachher klar und deutlich, daß ich das Ekrafit brauchte, um einen Schornstein umzuliegen.“

„Gewiß, so wollte ich auch fortfahren. Sie haben klar und deutlich ausgelegt, daß Sie einen Schornstein umlegen wollten. Welcher Schornstein war das eigentlich?“

„Das war der Schornstein der Fabrik in Tattendorf.“

„Gaben Sie das Ekrafit denn tatsächlich für diesen Zweck gebraucht?“

„Meine Herren, ich habe auch darüber nachgedacht. Ich möchte nicht, daß Sie jetzt annehmen, ich hätte Ihnen damals die Unwahrheit gesagt. Ich entfinne mich jetzt genau, um diese Sache. Zwar habe ich das Ekrafit gekauft, um den Schornstein umzuliegen. Ich brauchte es aber nicht in Anwendung zu bringen, denn ich fand eine andere, ungefährlichere Methode, diesen Kamin umzuwerfen.“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Sie kauften also, — und so ist es gewesen, — das Ekrafit, um den Schornstein zu sprengen, brachten es aber nicht in Anwendung, sondern ließen den Schornstein auf andere Art und Weise umwerfen?“

„So ist es.“

„Also, bei dieser Aussage bleiben Sie?“

„Selbstverständlich, denn sie ist die Wahrheit.“

„Das ist nicht die Wahrheit, Herr Matuschka.“

Sie sagen nicht die Wahrheit, mein Herr, denn an dem Tage, an dem sie in der Fabrik in Wöllersdorf das Ekrafit kauften, an diesem Tage war der Schornstein schon von Ihnen umgelegt. Sie können es also nicht für diesen Zweck erworben haben. Was haben Sie dazu zu sagen?“

Matuschka, ganz unsicher, sieht an den Beamten vorbei, fährt sich in die Haare, nestelt an seinem Kragen:

„Sollte ich mich so irren?“

Dr. Böhm sagt höflich: „Nehmen wir an, Sie irren sich, Herr Matuschka! Kennen Sie dieses Kleidungsstück? Das wurde in Ihrer Wohnung gefunden.“

Der Beamte zeigt auf eine Kniederbockshose, die auf einem Stuhl liegt.

„Selbstverständlich“, sagt Matuschka, „selbstverständlich, das ist die Hose, die ich beispielsweise in Via-Torbagg trug.“

„Ist das sicher? Trugen Sie die Hose in Via-Torbagg?“

„Ja, aber selbstverständlich, ich bin doch auch fotografiert worden. Selbstverständlich kann ich nachweisen, daß ich diese Hose in Via-Torbagg getragen habe. In diesen Kniederbockers reise ich immer.“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Es ist für uns von großer Wichtigkeit, daß Sie nachweisen können — wie Sie sagen —, daß Sie diese Hose in Via-Torbagg trugen. Haben Sie die Güte und nehmen Sie das Kleidungsstück einmal in die Hand und drehen Sie bitte die Taschen nach außen.“

Matuschka tut das. Das Futter der Taschen ist vollkommen gelb.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Warum sind diese Taschen gelb? Was hatten Sie in den Taschen der Hose, die Sie in Via-Torbagg trugen, Herr Matuschka?“

„Ich habe mir in Budapest Kalium Hypermangan gekauft. Ich hatte eine kleine Hautkrankheit und behandelte sie mit Kalium Hypermangan. Das habe ich einmal in der rechten, einmal in der linken Tasche getragen, und beide Male hat die Verpackung dieser Droge nicht gehalten. Es ist etwas ausgelaufen und davon sind die Taschen gelb geworden.“

„Sie irren sich, Herr Matuschka, Sie irren sich zum zweiten Mal. Wir haben diese Taschen bereits chemisch und mikroskopisch untersucht lassen. Es ist nicht Kalium Hypermangan, das die Taschen gelb gefärbt hat, es ist ganz bestimmt das nicht! Wissen Sie, was das für eine Droge war, die so abgefärbt hat? Sie wissen es nicht? Dann werde ich es Ihnen sagen: das war Ekrafit.“

„Ekrafit?“

„Ekrafit!“

„Nun gut“, erregt sich Matuschka, „nun gut, und wenn es Ekrafit war, was wollen Sie damit beweisen? Dann habe ich mich geirrt. Ich besitze einen Steinbruch, ich habe die Erlaubnis, Ekrafit zu kaufen, und wenn es mir Spaß macht, auch in den Taschen tragen.“

„Gewiß, Herr Matuschka, gewiß. Aber ich möchte nur feststellen, Sie haben sich zum zweiten Mal geirrt. Sehen wir weiter.“

Wie viele Koffer haben Sie eigentlich, Herr Matuschka?“

„Das weiß ich nicht so genau.“

„Das kann man auch nicht von Ihnen verlangen. Aber wir haben uns bei Ihrer Frau erkundigt, und Ihre Frau hat uns genau und präzise erklärt, daß ein Koffer, den Sie immer mit auf Ihre Reisen zu nehmen pflegen, nicht mehr da ist. Sie haben ihn von Ihrer letzten Reise nicht mehr zurückgebracht.“

Das war ein Vulkanfaser-Koffer. Wissen Sie, was wir in Via-Torbagg an der Bombe gefunden haben? In diese Hüllenmaschine hinein war das Schloß eines Koffers montiert, der aus Vulkanfaserstoff hergestellt war. Ein solcher Koffer fehlt unter Ihren Sachen, Herr Matuschka.“

„Aber das sagt doch gar nichts!“

„Nun gut, Herr Matuschka, nun gut.“

Oberkommissar Dr. Böhm drückt auf einen Klingelknopf.

In die Tür tritt der Budapester Detektivinspektor Peter Hain. Er trägt in der Hand einen Conversantmantel und einen Hut.

Oberkommissar Dr. Böhm: „Bitte, Herr Matuschka, sehen Sie sich den Mantel und den Hut an.“

Matuschka: „Ja, warum soll ich mir die Sachen ansehen? Ich kenne den Hut und den Mantel, ich kenne beide Stücke ganz genau, denn sie gehören mir.“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Wir haben diese Stücke in Budapest gefunden. Sie haben Sie in der Gepäckablage des Bahnhofs deponiert. Warum haben Sie das eigentlich getan? Sie Sachen liegen dort seit dem 3. September. Sie führen doch einen so ordentlichen Haushalt. Man läßt doch nicht einen Hut und einen Mantel zwecklos in einer Gepäckablage herumliegen. Können Sie uns erklären, warum Sie das eigentlich getan haben?“

„Ja, wissen Sie, ich wollte mich dieser Sachen entledigen. Der Mantel ist doch schmutzig und abgetragen, der Hut auch. Ich wollte die Sachen los sein.“

Oberkommissar Dr. Böhm: „Sehen Sie, Herr Matuschka, Sie haben sich in der Unterhaltung, die wir miteinander gepflogen haben, zweimal geirrt. Außerdem haben Sie uns einige Antworten gegeben, die uns nicht befriedigen. Was Sie in diesen Antworten gesagt haben, ist unlogisch oder unverständlich. Ich möchte, daß Sie sich jetzt bei der letzten Frage etwas zusammennehmen. Ich möchte nur noch eine Frage an Sie richten, Herr Matuschka, aber

eine Frage, die vielleicht über Ihr Leben entscheidet:

Sehen Sie sich hier das an, Herr Matuschka. Das ist ein Draht. Wir wollen ihn einmal den Draht Nummer 1 nennen, und jetzt sehen Sie sich dies hier an, das ist auch ein Draht, der Draht Nummer 2. Hier ist eine Bruchstelle und da ist eine Bruchstelle. Man hat den Draht auseinandergebrochen. Sehen Sie einmal genau hin, bitte kommen Sie her, sehen Sie sich das an. Sie werden mir recht geben, wenn ich behaupte, daß die beiden Bruchstellen haarfarrig aufeinanderpassen. Stimmt das?“

„Ja, ja, das stimmt.“

„Draht 1 und Draht 2 waren einmal zusammen, es ist derselbe Draht.“

„Aber das ist ja lächerlich, ein Draht ist wie der andere.“

„Sie als Fachmann, Herr Matuschka, sollten wissen, daß das nicht wahr ist.“

„Gut, dann ist das nicht wahr. Aber dieser Draht ist gelb und dieser ist schwarz.“

„Das ist wahr, der eine Draht ist schwarz, der andere ist gelb. Aber wissen Sie, warum dieser Draht gelb ist? Weil Ekrafit bei einer Sprengung abfärbt und den früher schwarzen Draht in einen gelben verwandelt. Die Bruchstellen passen aufeinander. Wir haben das Material untersucht lassen. Es ist derselbe Draht.“

Der Draht Nummer 1 wurde in Ihrem Haus

in Tattendorf gefunden. Wissen Sie, Herr Matuschka? — Oberkommissar Dr. Böhm springt auf — „wissen Sie, Herr Matuschka, wo Draht Nummer 2 gefunden wurde?“

An der Bombe bei Via-Torbagg! Zeugnen Sie nicht mehr, Matuschka. Ich will nicht behaupten, daß Sie das Attentat in Via-Torbagg verübt haben, aber ich behaupte, daß Sie zumindest die Materialien für dieses Attentat besorgt haben. Ich klage Sie dieser Beihilfe an! Was haben Sie zu sagen?“

Matuschka schweigt. Er steht neben seinem Stuhl.

Er hält sich an der Lehne fest. Er schwankt ein wenig.

„Er ist bleich.“

„Sind Sie schuldig?“

„Nein! Ich verstehe Sie nicht, meine Herren. Ich bin in diesem Zug gefahren. Ich kann doch unmöglich die Absicht gehabt haben, mich mit dem Zug selber in die Luft zu sprengen. Ich habe doch eine Fahrkarte gehabt. Ich habe Ihnen doch die Fahrkarte gezeigt. Der Kondukteur hat sie doch gelocht!“

Dr. Böhm geht an seinen Tisch. Er nimmt ein großes, gelbes Kuvert heraus. Dann sagt er:

„Der Kondukteur, Herr Matuschka, lebt nicht mehr. Er kann nicht mehr für Sie zeugen. Aber vielleicht erkennen Sie den Kondukteur, Herr Matuschka! Öffnen Sie doch bitte einmal das Kuvert, da sind Photographien. Suchen Sie mir einmal den Kondukteur heraus.“

Die Beamten sitzen schweigend um den Tisch. Sie kennen diese Photographien. Sie kennen sie. Aber sie sind so entsetzt, daß sie nicht den Wunsch haben, sich diese Photographien noch einmal anzusehen. Diese Bilder zeigen die Köpfe der Opfer des Anschlags.

Zweihundzwanzig Bilder sind in diesem großen, gelben Kuvert.

Zweihundzwanzig grauenbolle Bildnisse

Auf den Photographien erkennt man deutlich das Entsetzen der Menschen, die hier plötzlich durch das Attentat vom Leben zum Tode kamen. Alle diese Gesichter zeigen schreckliche Verwundungen. Zum Teil sind die Augen der Toten noch offen und sehen jetzt noch von den Bildern den Beschauer starr an. Die Kriminalbeamten sitzen schweigend.

Das sind Männer, die den Tod, den gewalttätigen Tod, den ein Mensch erleiden kann, in mancher Art und in mancher Darstellung gesehen haben. Aber noch nie in ihrem Leben wurden sie so erschüttert wie bei der Betrachtung dieser Bilder.

Wie sie nun alle um diesen Tisch sitzen, formt ihnen der Gedanke, daß es ein Gottesgericht ist, vor dem Matuschka steht.

Wie wird er sich benehmen, wenn er diese fürchterlichen Photographien auf Gesicht bekommt? Sie haben die Fenster des Zimmers im Rücken, Matuschka steht in vollem Licht vor dem großen, langen Tisch.

Er nimmt das Kuvert aus der Hand des Oberkommissars. Eine Sekunde wendet er es hin und her, dann öffnet er es und nimmt ein Bild nach dem anderen heraus.

Er hält sie in den Händen, betrachtet sie aufmerksam, sein Muskel zuckt in seinem Gesicht.

Er bleibt vollkommen gleichgültig.

Er legt die Photographien auf dem Tisch zu recht. Er breitet sie alle in einer Reihe vor sich aus. Dann packt er sie wieder zusammen, breitet sie noch einmal aus. Er betrachtet sie, eine nach der anderen. Dann sagt er gleichgültig:

„Das hier ist der Schaffner.“

Und nun fängt er an zu sprechen.

Im gleichgültigsten Ton, vollkommen beherrscht, erklärt er den schweigenden Kriminalbeamten, daß sie doch nicht annehmen müßten, daß er, Silvester Matuschka, mit diesem schrecklichen Anschlag irgend etwas zu tun habe.

Und während er das sagt, hat er achtlos die Photographien in den Händen. Er spielt mit ihnen und mischt sie, wie man ein Kartenspiel durcheinandermischt.

Er spielt mit einem grauenhaften Spiel von zweihundzwanzig Karten. Er legt sie bald hier hin, bald dort hin, wirft noch einmal einen schlüchternen Blick auf sie und streckt sie schließlich seelenruhig wieder in das Kuvert.

Schweigend sitzen die Beamten.

Da lächelt Matuschka ein wenig

er sieht ihnen naheinander voll in das Gesicht, dann macht er eine runde, wegwerfende Handbewegung und sagt:

„Aber, meine Herren, was glauben Sie denn von mir?“

Wir wollen einmal den nicht existierenden Fall sehen, daß ich der Täter bin. Glauben Sie denn, meine Herren, so fährt er lächelnd fort, daß mich dann der Anblick derartiger Photographien umwerfen würde? Ach, du lieber Gott!

Oberkommissar Dr. Böhm bricht zuerst das Schweigen, während die anderen Beamten noch erstarrt da sitzen.

Er will jetzt dieses Verhör beenden. Er muß jetzt zu einem Schluß kommen. Er steht auf und tritt ganz nahe an Matuschka heran:

„Diese Photographien, Herr Matuschka, haben Sie, um mit Ihren eigenen Worten zu reden, nicht umgeworfen.“

Sehen Sie sich das hier an.“

Der Polizeibeamte ist jetzt selbst erregt. Er legt auf den Tisch vor Matuschka drei Photographien und sagt:

„Das ist die Photographie der Schrift auf der Zeitung, die in Fütterboag gefunden wurde. Hier auf dem zweiten Bild ist die Schrift des Briefes, der in Via-Torbagg gefunden wurde, und die dritte Aufnahme, Herr Matuschka, ist Ihre eigene Schrift. Diese drei Schriften, Herr Matuschka, sind identisch.“

„Aber, meine Herren, aber, Herr Oberkommissar! Es hat schon einmal einen Sachverständigen gegeben, der die Schrift in Via-Torbagg als die Schrift eines Martin Leinisch einwandfrei feststellte. Wissen Sie denn noch immer nicht, was von derartigen Sachverständigen gutachten zu halten ist?“

Und jetzt, meine Herren, bin ich müde. Jetzt müssen wir eine Pause machen. Bitte, lassen Sie mich in meine Zelle zurückführen.“

Der Oberkommissar erklärt ihm, daß er nicht daran denke, ihn in seine Zelle zurückzuführen zu lassen. Immer wieder stellt er Fragen an Matuschka, die sich auf den Verbleib des Ekrafit, auf den Kauf von Glühbirnen, auf alle möglichen Kleinigkeiten beziehen, die die Polizei außer den großen und gewichtigen Verdachtsmomenten noch eruiert hat.

Matuschka antwortet zögernd. Er sinkt allmählich in seinem Sessel zusammen. Er wird bleicher.

Der Oberkommissar bricht plötzlich ab und sagt:

Matuschka, das hat doch keinen Zweck. Sie haben doch etwas zu sagen? Sie wollen uns doch etwas mitteilen, ich sehe es Ihnen an. Erleichten Sie Ihr Herz, Matuschka, gestehen Sie, Sie sind der Täter.“

Matuschka sitzt zusammengesunken in seinem Sessel. Plötzlich fängt er an zu zittern. Er schließt die Augen, öffnet sie wieder. Sie starren groß und schrecklich aus dem Fenster. Aber er sagt nichts. Er zittert noch immer in seinem Sessel, alle Glieder fliegen, und

entfernt sehen die Kriminalbeamten auf dieses Schauspiel

das der Mann ihnen bietet. Er ringt nach Luft. Man sieht es ihm an, daß sein Herz entsetzlich schnell schlägt, man sieht es ihm an, daß er Wuthe hat, nicht aufzupringen, nicht loszubrechen und zu toben.

Seine Hände sind in die Lehnen des Sessels verkrampft. Jetzt wirft er seinen Kopf weit zurück und plötzlich springt er auf.

Er steht jetzt vor dem Tisch, gebückt wie ein Tier, das sich zum Sprung rüftet. Dann sieht er dem Kommissar voll ins Gesicht.

„Jetzt nicht“, sagt er, „jetzt nicht. Noch ist die Zeit nicht vorbei, noch nicht! Noch einen Tag muß ich warten, noch einen Tag.“

Morgen, Morgen, Morgen. Lassen Sie mich morgen abend wieder holen. Morgen ist ein Monat verstrichen, genau ein Monat.

Morgen ist der 12. Oktober. Lassen Sie mich holen, und ich werde Ihnen morgen erzählen, was in der Nacht vom 12. auf den 13. September geschehen ist.“

Silvester Matuschka wandert zwischen zwei Kriminalbeamten in seine Zelle.

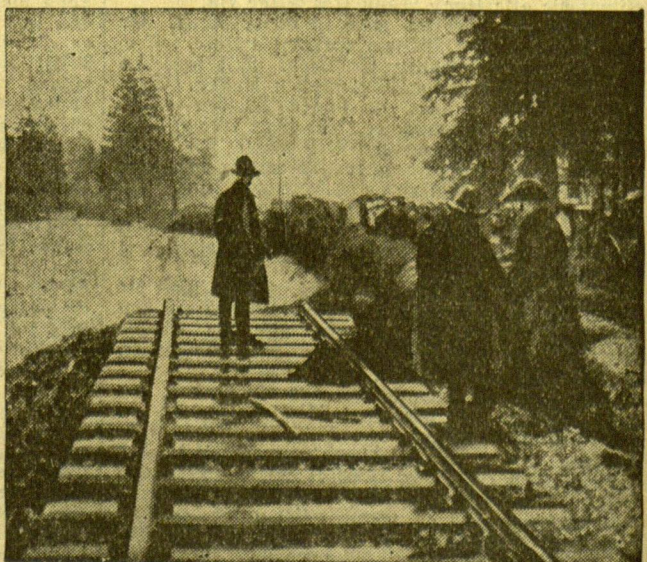
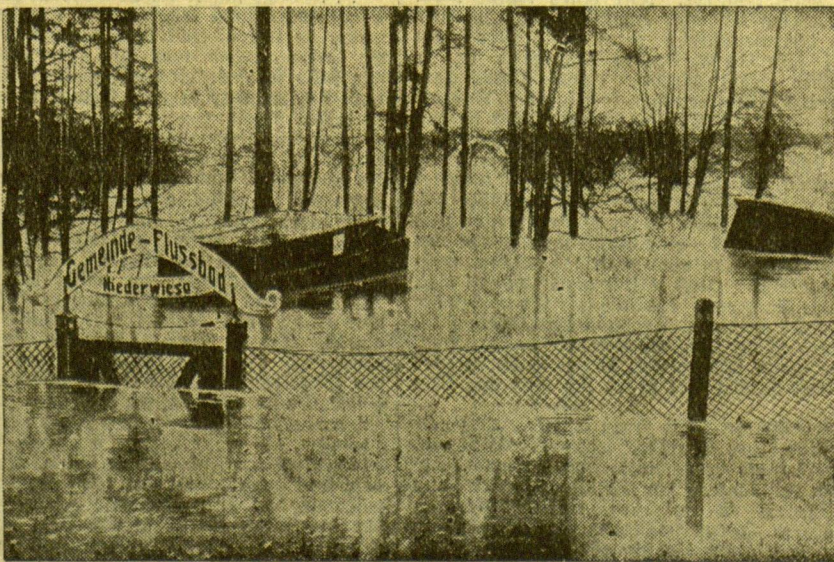
Und nun stellen die Beamten an Hand der Ermittlungsergebnisse der Detektive und der Auskünfte, die die Polizeistellen Oesterreichs, Ungarns und Jugoslawiens gegeben haben, das Leben Silvesters Matuschkas von seiner frühesten Jugend an zusammen.

Dieses Leben ist reich an Zwischenfällen, es ist bewegt. Es hat sich abgespielt an den Grenzen von Ländern, die der Weltkrieg in turbulente Bewegungen brachte, zwischen Gebieten, die ihre Nationalität wechselten. Wechselnd, abenteuerlich und bunt war auch das Leben des jungen Matuschka.

Ein seltsamer Umstand hat über seiner frühesten Jugend gestanden. Ein seltsamer Umstand und ein seltsamer Mensch haben in sein Leben eingegriffen. Nach den polizeilichen Ermittlungsergebnissen, nach den Akten soll dieses Leben hier erzählt werden.

Wird fortgesetzt

Die Hochwasserkatastrophe in Ost- und Mitteldeutschland



Links: In Schlesien. In Schlesien hat die plötzliche Schneeschmelze vor allem in den Kreisen Görlitz und Landeshut große Ueberschwemmungen hervorgerufen. Vor Görlitz sind, wie unsere Aufnahme zeigt, die Uferstraßen vollkommen überflutet. — Mitte: In Sachsen. Von der zerstörenden Gewalt der Hochwasser, die zuerst überall in den deutschen Gebirgen wütheten, ist besonders Sachsen schwer heimgegriffen. Ganz besonders ist diesmal Chemnitz betroffen, wo Straßen und Plätze überflutet sind und der Verkehr lahmgelegt ist. Einen Eindruck von den gewaltigen Wassermassen gibt unsere Aufnahme aus dem bei Chemnitz liegenden Niedermieser Flußbad, das ganz unter Wasser steht. — Rechts: Im Harz. Auch der Harz hat schwer zu leiden. Von der Gewalt der Fluten gibt unsere Aufnahme einen Eindruck. Der Bahndamm der Strecke Goslar-Lautenthal-Clausthal im Harz wurde völlig unterspült und ist zum Teil eingestürzt. Der Verkehr wird durch Autobusse aufrechterhalten.

